

# Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 36

Duisburg, den 6. September 1930

31. Jahrgang

## Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenschicksal



Trommel heraus, Trommel heraus, eins zwei, eins zwei!", so stürzte schrill und hastend ein Rufen durch die Straßen von Paris. Hundert zerlumpte Menschen zogen daher, erbärmlich, niedrig, Krüppel, Lahme, Heruntergeackte, zweihundert, immer mehr, fünfhundert, zweitausend, zehntausend, dreißigtausend. Ein riesenhafter Zug von Leid und Not, und mitten drin der Bettlerkönig, der sein Volk führte, der jedem einzelnen sein Standquartier anwies und an den der Arme eine Abgabe zu leisten hatte. In jenen Tagen (1738) schrieb Herr Voltaire, daß der Bettel geradezu ein Zeichen höchster Zivilisation sei; keine Stadt sei weniger barbarisch als Paris, und in keiner Stadt gebe es mehr Bettler als in Paris.

Diese armen Menschen waren die Arbeitslosen der damaligen Zeit. Nach Omer Talon gab es 1634 in Paris 65 000 Arbeitslose, ein Viertel der Bevölkerung.

Die Arbeitslosigkeit hat zu allen Zeiten ihre Geißel geschwungen. Im Altertum — wir lesen, daß es zu den Zeiten der Gebrüder Gracchus, der Volkstribunen, gegen 100 vor Christi Geburt in Italien über 1 Million Arbeitslose gab von rund 3 Millionen Gesamtbevölkerung —, im Mittelalter, im Frühkapitalismus, heute. Kein Zeitalter ist davon verschont geblieben.

Aber verschieden war zu allen Zeiten die Sorge um die Arbeitslosen. Eine Zeit ließ sie elend verkommen, verhungern, eine andere suchte mit karitativen Mitteln den Opfern zu helfen, in einer dritten Zeitperiode griff der Staat durch geringe Mittel, aber zugleich mit gesellschaftlicher Degradierung der Arbeitslosen ein, und erst heute ist die Sorge um den Arbeitslosen nicht allein eine Angelegenheit eines guten Herzens, sondern eine Staatspflicht und eine Gesellschaftspflicht geworden.

Wie kam das? — Heute trommelt die Gewerkschaftsbewegung unablässig auf das öffentliche Gewissen, damit es nicht lau werde gegenüber den Arbeitslosen, damit es die Not der Ärmsten sich noch tiefer in Sinn und Seele schreibe. Die Gewerkschaftsbewegung ist ja nicht nur die Drängerin zur Arbeitslosenunterstützung und Arbeitslosenversicherung, sie ist auch die Hüterin des Rechtes der Arbeitslosen auf Lebensmöglichkeit geworden.

Die Lage der Arbeitslosen ist hart. Aber es ist gut und notwendig, sich auch mal die Frage vorzulegen: Wie war es, als keine Gewerkschaften existierten? Wie war es, als die Arbeitslosen jedem Druck der Gesellschaft und des Kapitals ausgehört waren? Wie erging es dem Arbeitslosen, als Staat und Gesellschaft, noch unbezwungen durch den Willen der gewerkschaftlichen Organisation, sich nicht um den Arbeitslosen bekümmerten?

Wir betrachten einen solchen Vergleich sicherlich nicht als einen Trost in den trüben Tagen der Arbeitslosigkeit, aber wir wollen wenigstens klar darin blicken, wie es aussah ohne die Hilfe der Arbeiterbewegung.

### Der Arbeitslose als Bettler im Frühkapitalismus

Beginnen wir mit der Zeit des Frühkapitalismus zwischen 1600 und 1700. Damals entwickelte sich vielerorts das Manufakturssystem (früher selbständige Meister arbeiten auf Rechnung des Kaufmanns, der ihnen Rohmaterial liefert und die fertige Ware abnimmt, jedoch arbeiten sie durchweg noch an eigenen Maschinen); neben ihm stand in den Städten noch das Zunftsystem. Aber infolge der Ueberschußbevölkerung, der allmählichen Verarmung selbständiger bäuerlicher und gewerblicher Produzenten, der Absatzstokungen, des Steuerdrucks und der vielen Kriege entstand ein Ueberangebot an Arbeitskräften. Das mußte sich um so gefährlicher auswirken, als es nur eine sehr mangelhafte Verständigung und Verbindung zwischen den einzelnen Gegenden und Städten gab (keine Eisenbahnen, schlechte Straßen), so daß einem Ueberangebot an Arbeitskräften an dem einen Orte ein dringender, nicht ausgefüllter Bedarf an einem anderen Orte gegenüberstand. Die Manufaktur war im allgemeinen noch nicht sehr ausnahmefähig, die Zünfte schlossen sich zu ihrer Sicherung scharf gegen alle „Eindringlinge“ ab, und so stand der Arbeitjuchende vor einem Wall, den er im allgemeinen gar nicht durchbrechen konnte. Die Folgen traten bald ein. Die Spargroschen waren schnell aufgezehrt, und dann sank man ab, wurde Bettler und Almosenempfänger. Aus welchen Schichten setzten sie sich zusammen? Das Rechnungsbuch der Armenverwaltung Neuenkirchen a. d. Stör gibt aus dem 18. Jahrhundert einen guten Einblick: Kriegsbeschädigte, Verstümmelte, abgedankte Offiziere, Schiffbrüchige, durch Waffersnot Verarmte, Lehrer, Organisten, Handwerksgefelln, die nicht Meister werden konnten, Ungelernte, die aus „unehrlichen“ Kreisen stammten. Allen diesen, die arbeitslos waren und keine Arbeit finden konnten, blieb gar nichts anderes übrig, als Bettler und Landstreicher zu werden. In den Produktionsprozeß konnten sie noch nicht eingereiht werden, produktive Erwerbslosensfürsorge gab es bei der ständigen Kapitalnot der Städte und Länder nicht, und so mußte der Arbeitslose von Haus zu Haus ziehen, um milde Gaben zu erbetteln. Im Sommer ging es noch, aber im Winter starben sie zu Tausenden hin. Kein Obdach und kein Heim stand ihnen zur Verfügung.

So ist man wohl berechtigt, die Zahl der Bettler gleichzusetzen der Zahl der Arbeitslosen. Selbst bei Abstreichung derjenigen, die aus „Profession“ arbeitslos waren, bleibt die Zahl ungeheuerlich groß. In den katholischen Gegenden war das Bettlertum stärker, weil die Klöster sehr viel für das arme Volk taten und der Arbeitslose sich dorthin wandte,



Rembrandt

Bettelvolk

wo er wenigstens täglich zu essen bekam. In den geistlichen Territorien rechnete man im 18. Jahrhundert auf 1000 Einwohner 260 Bettler oder Arbeitslose. Im Jahre 1790 soll die Zahl der Bettler in Köln 20 000 betragen haben von rund 50 000 Einwohnern. Aber auch in den evangelischen Landen sah es trübe genug aus. Ueberall gibt es Bettelmandate. In der Zeit von 1700 bis 1789 erläßt allein Preußen-Brandenburg über 60 Erlasse gegen das Bettlerunwesen. Die Stadt Jglau zählte 1719 unter 6246 Einwohnern 342 Bettler.

Diese armen Menschen mußten doch leben. Der Staat tat fast nichts; die Bevölkerung der Städte und Dörfer stellte bewaffnete Wächter aus, welche die Armen verjagten. Mitte 1683 wurden aus Wien an 7000 Bettler vertrieben, die sich nun wie ein Heuschreckenschwarm über das platte Land ergossen. Lediglich von der Mildtätigkeit zu leben, war mehr als ein bitteres Brot.

Allmählich packte der Staat zu. Aber wie? Um seine staatliche Wirtschaftspolitik zu fördern, legte er Fabriken an und suchte nun Arbeitskräfte. Die waren vorhanden. Er lehrte die Landstraßen ab und schickte alle Bettler in Arbeits- oder Zuchthäuser, wo sie im allgemeinen nur für Nahrungsentgelt zu schaffen gezwungen waren. Diese billigen Arbeitskräfte gefielen dem Frühkapitalismus sehr, und auf sein Drängen schickte der Staat nicht nur die Bettler, Vagabunden



Arbeitslosen- und Bettler-  
typen  
aus dem 17. Jahrhundert

und Insassen von Waisenhäusern zu den Unternehmern, sondern er griff auch zu den Besitzlosen schlechthin, um sie dem Arbeitszwang zu unterwerfen. Preußen gab eine Reihe Zirkulare heraus, die den Arbeitszwang aussprachen. Soldatenfrauen und -kinder mußten zwangsweise spinnen (Zirkular von 1763), und schon 1616 hatte der Landgraf von Hessen-Kassel befohlen, daß „alle Bettler, Biersäufer, so ständig in den Wirtshäusern liegen, herrenloses Gesindel, so sich des Bettelns bei unseren Untertanen befleißigt“, in den Bergwerken arbeiten sollen, widrigenfalls sie in Eisen geschlagen werden mußten.

Was mit den Menschen aus den Armen-, Waisen- und Zuchthäusern geschah, ist wohl mit das abschreckendste Kapitel des Frühkapitalismus. Lohn gab es kaum, das Essen war schlecht, wer entfloh, wurde mit Bluthunden geheht. In Ketten wurden vielfach selbst Kinder an der Arbeitsstelle gefesselt, damit sie nicht entlaufen konnten. Verachtet war der Arbeiter; der Arbeitslose aber war ein Spielball jedes Zufalls der Konjunktur, er galt überhaupt kaum noch als Mensch.



Hofmann

Proletarierwohnung um 1850

Mittlerweile hatte die Industriewirtschaft ihren Siegeszug über den Kontinent angetreten. Das alte zünftlerische Wirtschaftssystem war zerfallen, der Handwerksmeister und der Heimwerker waren Fabrikarbeiter geworden. In die schnell heranwachsenden Industriestädte zog der werdende Fabrikarbeiter, aber Wohnungen fanden nur die wenigsten. Die Wohnungen selbst glichen oft einem Stall. Noch um 1870 schloß ein großer Teil der Arbeiterschaft in den dumpfen Räumen des Betriebes auf der Erde. Die ganze Woche. Samstags abends zogen sie in ihr Dorf, Montags früh ging es wieder zur Fabrik. Immer mehr Menschen wurden in die Betriebe hineingezogen. Aber es gab keine Sicherung des Lohnes, des Lebens, der Gesundheit des Arbeiters, keine Unterstützung in Krisenzeiten, gar nichts anderes als die paar Pfennig Lohn.

Die „Gründerperiode“ und der „Krach“

Einmal schien die Sonne des Glückes strahlend aufzugehen. Der gewonnene Krieg 1870-71 hatte Milliarden nach Deutschland gebracht. Die „Gründerperiode“ stieg heraus. Geld wurde verdient, die Produktion vermehrt, die Betriebe vergrößert, Arbeiterzahlen stiegen an. Der Durchschnittslohn im rheinisch-westfälischen Industriegebiet stand 1874 auf 5,50 M., Feierschichten kannte man nicht, die Fabriken trieben sich sogar gegenseitig die Arbeiter ab. Aber dann kam mit dem Jahre 1874 der Niedergang der Konjunktur, der in eine Katastrophe mündete. Die Arbeiterschaft litt am schwersten. Aus der Stadt Aachen, die damals mit 77 000 Einwohnern zu den größten Städten Deutschlands zählte und als Textil- und Metallstadt im In- und Auslande bekannt war, liegen aus der Krise 1874 bis 1880 sehr eingehende Dokumente vor (Thun, Industrie am Niederrhein, 1879).

Die Fabriken im Aachener Gebiet schränkten zunächst die Zahlen der jugendlichen Arbeiter von 12—16 Jahren ein. 1873 wurden beschäftigt 4500 Jugendliche von 12—16 Jahren, 1877 nur noch 2450. Auf den Hüttenwerken wurden zunächst die auswärtigen Arbeiter entlassen, dann mußten vor den eigentlichen Hüttenarbeitern die Plaharbeiter und Handlanger weichen. Die Hüttenarbeiter wurden Plaharbeiter und die Werkmeister Hüttenarbeiter. Am 1. Dezember 1876 betrug die Arbeiterzahl in Aachen, Burtscheid, Eschweiler, Stolberg rund 29 000; bis 1. Dezember 1877 war sie auf 23 000 gesunken. Hand in Hand damit ging eine Lohnkürzung, die 50 und mehr Prozent erreichte. Der Wochenverdienst betrug in Aachen bei einem

	1872	1878
Spinner . . . . .	18,— M	9,— M
Maschinenweber . . . . .	16,50 M	10,— M
Presser . . . . .	12,— M	9,— M
Drouffirerin . . . . .	7,50 M	5,— M

Die Kadler in Aachen brachten 50—60 Prozent weniger an Wochenverdienst heim als 1872. In der Fabrik für feuerfeste Steine in Eschweiler sank der Wochenverdienst von 14,50 M 1874 auf 11,80 M 1877. Der Tagelohn für Maurer in Aachen fiel im gleichen Zeitraum von 4 M auf 2,50 M. Der ortsübliche Tagelohn sank auf 1,25 M. Ein Mann wurde im Lohn gegen den andern ausgespielt. Im Ruhrgebiet sank der Durchschnittslohn pro Schicht von 5,50 M (1874) auf 1,80 bis 2 M (1878).

Was geschah für die Arbeitslosen? Fast nichts. Gegenüber Tausenden Arbeitslosen setzte die Stadt Aachen 120 Mann an (1878) um Wälle abzutragen. Die freiwillige Fürsorge in Aachen ist zwar groß. Aber auf dem Lande geschieht gar nichts. Viele Gemeinden suchen die Unterstützungsbedürftigen abzuschieben. Wohin? In die Stadt Aachen. Aber diese sorgt mal zunächst für ihre eigenen Leute. So kommt es, daß von 1872—1877 nicht weniger als 205 ortsfremde Unterstützungsbedürftige ausgewiesen wurden. Für 296 ortsfremde Unterstützte erhielt die Stadt Aachen die Kosten nicht zurück.

Was wurde aus den Arbeitslosen? Aus dem arbeitssuchenden Mann wird ein Bettler; wenn er keine Wohnung hat, ein Obdachloser; wenn er keine Papiere mit sich führt, ein Vagabund. Die Zahl der von der Armenverwaltung unterstützten hausarmen Familien in Aachen betrug 1873 1364; im Jahre 1877 2255. Die Zuschüsse der Stadt zur Armenverwaltung stiegen im gleichen Zeitraum von 198 000 M auf 275 000 M; die Gaben des Vinzenzvereins von 11 000 auf 17 000 M. Und nun die Opfer: die Zahl der ausgegriffenen Bettler stieg von 40 auf 328, die der Landstreicher von 3 auf 34 (1873—1877).

Fürchterlich sind die sittlichen Folgen. Das Standquartier der Arbeitslosen wird vielfach die Kneipe und für Hunderte ist die Gastwirtschaft das einzige Obdach. Für 10 S kann man dort ein Elendslager haben. Die Eheschließungen sinken von 736 (1873) auf 630 (1877). Die Zahl der unehelichen Geburten steigt von 96 auf 135, die der ausgegriffenen Dirnen von 37 auf 101 und die Schankwirtschaften steigen



Arbeitslosen-Obdachlosenastl um 1875

von 160 auf 305. Die Kriminalität nimmt von Jahr zu Jahr zu. Die Diebstähle von 113 (1870) auf 304 (1877) und die der Polizeivergehen überhaupt von 834 auf 1332.

Wie furchtbar die Arbeitslosigkeit auf das soziale und finanzielle Gefüge der Stadt Aachen gewirkt hatte, darüber geben die Verwaltungsberichte, welche nicht nur die veranlagten steuerpflichtigen Personen, sondern die gesamte steuerfreie, Klassen- und einkommenssteuerpflichtige Bevölkerung betreffen, Auskunft. Die Zivilbevölkerung der Stadt Aachen betrug 1875 74 931, 1878 76 817, davon steuerfreie Bevölkerung mit Einkommen unter 400 M und solche von 420 bis 600 M wegen beeinträchtigter Leistungsfähigkeit 1875 8214 gleich 10,9 Prozent, 1878 23 381 gleich 30,4 Prozent. Ein paar Jahre hatten genügt, um die steuerfreie Bevölkerung von 10 auf 30 Prozent emporzuschwellen zu lassen. Weitere 35 Prozent bezogen ein Einkommen von 420—660 M jährlich, oder kurz gesagt: ein Drittel der Bevölkerung bestand aus absolut Armen und ein weiteres Drittel schwankte zwischen Hunger und Sattsein. 420 M Arbeitseinkommen bedeuten kaum 8 M die Woche. Wie soll die Arbeiterfamilie davon leben, Miete bezahlen usw.?

In dieser Notzeit sanken aber nicht etwa die Lebensmittelpreise, sondern zogen dauernd an. In Essen z. B. stiegen bei sinkenden Löhnen trotz der preisregulierenden Tätigkeit der Krupp'schen Konsumvereine die Preise von Speck pro Kilo 1,40 M (1871) auf 1,53 M (1880), Rindfleisch Kilo zweite Qualität 1,10 M (1875) 1,16 M (1880); Kartoffeln pro 100 Kilo 5,60 (1875) auf 7,94 (1880) und Roggenbrot pro Kilo von 15 auf 18 Pfennig.

### Sorge um die Arbeitslosen früher und heute

Und nun bedenke man, daß es bei solcher Not und solchem Elend überhaupt keine Arbeitslosenunterstützung gab. Die Armenverwaltung und die karitativen Vereine waren die einzigen, die etwas gaben. Aber was war das für so viele? Mit der Inanspruchnahme der Armenverwaltung jedoch war eine gesellschaftliche Herabwürdigung schlimmster Art verbunden. Der Mann wurde politisch zweitrangig. Er durfte nicht einmal mehr wählen. Er stand damit Schulter an Schulter mit dem Zuchthäusler. Die Gemeinden aber ließen es die Arbeitslosen fühlen, wenn sie einmal etwas für sie taten. Das sollte wie eine Gnade empfunden werden.

Wir haben das Vorstehende nicht geschrieben, um die heutige Lage der Arbeitslosen in einem besseren Lichte erscheinen zu lassen. Aber wir wollen unseren Lesern ein Bild geben aus der Arbeitslosigkeit jener Tage, als noch keine Gewerkschaften existierten, die für die Arbeitslosen eintraten.

Heute hat der Arbeitslose ein Recht auf seine Arbeitslosenunterstützung. Sie ist keine Wohltat. Heute wird auf Drängen der Gewerkschaften die produktive Erwerbslosenfürsorge ausgebaut. Um die Arbeitslosigkeit zu bannen, werden durch die Regierung Durchbrüche durch die Kartellpreise und Senkung der Preise durchgesetzt. Die größte Sorge richtet sich aber darauf, die Arbeitslosen möglichst schnell wieder in Arbeit zu bringen.

Der Tarifvertrag sichert den in Arbeit stehenden Arbeitern trotz der Krise ihren Lohn. Wenn auch durch den Druck der Verhältnisse gewisse Akkordkürzungen in Kauf genommen werden mußten, so ist der Tariflohn unangetastet geblieben, ja er konnte für niedriger entlohnte Gruppen noch erhöht werden. Ohne Tarifvertrag aber wäre der Lohn mindestens um die Hälfte in dieser Krise gesenkt worden.

Das Schlichtungswesen sichert die arbeitsrechtliche Grundlage der Arbeiterschaft vor dem Drängen der sozialen Reaktion und damit auch den Lohn.

Die gewerkschaftliche Organisation hat durch Druck auf die öffentliche Meinung und auf die politischen Parteien die Arbeitslosenversicherung, den Tarifvertrag, das Schlichtungswesen errungen. Sie sucht vor allem auch durch Kurse, Versammlungen usw. die Arbeitslosen weiter zu schulen. Die gewerkschaftliche Organisation ist wie in der Vergangenheit so auch heute der beste Schutz der Arbeitslosen.

## Arbeitsbeschaffung und Preisregulierung



Das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung Brüning beginnt zu laufen. Damit sind auf dem dunklen Hintergrund dieser Zeit einige Lichter aufgesetzt. Man betreibt praktische Erwerbslosenfürsorge, die Fabriken bekommen wieder zu tun und einige zehntausende von Arbeitern können wieder eingestellt werden. Die Reichsbahn hat Aufträge von 350 Millionen und die Reichspost solche von 250 Millionen Reichsmark vorgesehen. Die Vergabe dieser Aufträge dürfte sich auf dem Arbeitsmarkt insofern sehr günstig auswirken, daß zunächst die durch die rückläufige Konjunktur freierwerdenden Arbeitskräfte aufgefangen und schon freigewordene wieder in die Produktion eingereiht werden.

Von wesentlicher Bedeutung aber ist bei der ganzen Frage, ob es sich bei der Auftragsvergabe um eine zusätzliche oder um eine vorweggenommene Auftragsverteilung handelt, d. h. werden Reichsbahn und Reichspost um 600 Millionen Reichsmark mehr und neue Aufträge herausgeben, die nicht im Programm vorgesehen waren oder schreit man heute schon zur Vergabe von Aufträgen, mit denen die Wirtschaft an sich — wenn auch zu einem späteren Zeitpunkt — gerechnet hatte. Das zweite würde kaum eine wesentliche Entlastung bringen; denn es würde sich um Aufträge handeln, die später der Wirtschaft wieder fehlen würden. Letztlich kann auch eine Arbeitsmarktpolitik nicht von der Hand in den Mund gemacht werden. Welche Folgen das in sich trägt, haben die 21 Monate Regierung Müller gezeigt, die mehr als einmal die Zügel schleifen ließ.

Der Charakter der neuen Auftragsverteilung wird in erster Linie zwar die Verbrauchsgüterindustrie befruchten, aber auch lebhaft Rückwirkungen haben auf die Produktionsgüter- oder Schlüsselindustrien: Kohle, Eisen, Baugewerbe.

Von außerordentlicher Wichtigkeit ist der Durchbruch durch die Kartellpreise gewesen. Durch die Kartellverordnung war auch der Regierung Müller die Möglichkeit gegeben, regulierend in das Kartellpreisesgefüge einzugreifen. Sie tat es nicht, sie schien Angst zu haben. Die Kartellpreise einmal gründlich angepackt zu haben, blieb der Regierung Brüning

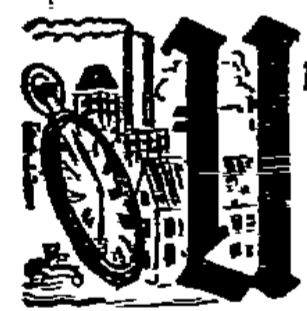
vorbehalten, sicherlich nicht zur Freude der Kapitalisten. Der Widerstand war groß. Aber selbst die festgefügtsten unter den Kartellen, das Zement- und Linoleumkartell, mußten mit den Preisen herunter, andernfalls sie keine Aufträge erhalten hätten. Beide haben ihre Preise um rund 7,5% gesenkt. Der „Dorwärts“, der vor einigen Tagen noch über die Preis senkungsaktion der Regierung Brüning sich lustig machte und sie als Wahlmache hinstellte, glaubt den Erfolg heute auf die „öffentliche Kritik“ zurückführen zu können. Aber die „öffentliche Kritik“ gegenüber den Kartellen war ja unter der Regierung Müller genau so stark wie heute, und trotzdem kein Erfolg. Warum? Weil die Regierung Müller das heiße Eisen sich anzufassen scheute.

Aber die Regierung Brüning tut noch mehr. Sie sieht in der Preisstarre der Kartelle nicht mit Unrecht eine der großen Ursachen der innermarktlichen Krise. Darum hat die Regierung Brüning den Vorläufigen Reichswirtschaftsrat aufgefordert, die ganze Kartellfrage neu aufzurollen. Es soll gewissermaßen eine neue Kartell-Enquete veranstaltet werden, von der man nur hoffen darf, daß sie im Gegensatz zu den bisherigen Enqueten so beschleunigt wird, daß die Ergebnisse der Untersuchung so rechtzeitig vorliegen, daß sie ausgewertet werden können, bevor sich die Verhältnisse wieder grundlegend geändert haben. Es ist aber kein Gebiet, das dem Reichswirtschaftsrat zur Bearbeitung übertragen wird: Baustoffe (Zement, Ziegelsteine, Linoleum, Tapeten und Fensterglas), Düngemittel, Steinkohlen und Braunkohlen, Eisen (hier besonders auch die Händlerfrage), Treibstoff, Gummi, Tücher, Markenartikel, Arzneimittel. Daneben bestehen ja nun noch zahlreiche Bindungen gewerblicher Art, deren Behandlung vielleicht von Fall zu Fall auf Initiative der privaten Wirtschaft geregelt werden müßte. Für die Behebung der Arbeitslosigkeit können diese Ergebnisse, vor allem aber die Konsequenzen daraus, von grundlegender Bedeutung sein.

Der Unterschied zwischen der Regierung Müller und der Regierung Brüning hebt sich immer schärfer heraus: dort Worte, nichts als Worte, und hier endlich Tat und Verantwortung. ... er.

## „Zentrums-Wahlspekt“

„Geliefert vom Christlichen Metallarbeiterverband“



Unter dieser Ueberschrift versucht ein Artikel-schreiber in der „Metallarbeiterzeitung“ (Organ des sozialdemokratischen Metallarbeiterverbandes), Nr. 33 vom 16. August 1930, unserem Verband Unwahrhaftigkeit in Bericht-erstattung und Flugblattschreibung vorzuwerfen. Zuerst versucht der sozialistische Metallarbeiterverband, den Christlichen Metallarbeiterverband und die Zentrumspartei gleichzusetzen, wahrscheinlich, um einem Teil seiner Mitglieder Sand in die Augen zu streuen; denn seit einigen Wochen hat man im freigewerkschaftlichen Lager die Maske fallen lassen und sich offen mit Haut und Haaren der Sozialdemokratischen Partei verschrieben (Wahlaufruf des ADGB zur Reichstagswahl 1930). Ganz kurz will man sich fassen und versucht, von über 15 benannten Firmen nur 4 herauszugreifen, wo angeblich keine Akkordabzüge unter Zustimmung roter Betriebsräte bzw. des sozialistischen Metallarbeiterverbandes vorgenommen worden seien. Dabei passiert dem Schreiber das Mißgeschick, selbst mehr oder weniger den Wahrheitsbeweis für die Akkord-abzüge zu erbringen.

Ganz offen wird der Abzug auf dem Hedderheimer Kupferwerk in Köln-Ehrenfeld zugegeben. Nach der bekannten Methode „Saltet den Dieb“ versucht man, wie schon so oft, den Christ-

lichen Metallarbeiterverband bzw. seinen Bevollmächtigten für den Abzug haftbar zu machen.

Das Heranziehen dieses Werkes zwingt uns, auf diese Bewegung näher einzugehen. Vier Wochen nach Schließung der Gießerei eröffnete die Firma dieselbe wieder und ließ alle Leute einen Revers unterschreiben, in welcher ein Akkord-abzug angekündigt wurde. Die Entlassenen, meist Mitglieder des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, unterschrieben den Revers und mußten bei der Lohnzahlung feststellen, daß die Akkorde im Durchschnitt um 18% gleich 23 Pf. gekürzt worden waren. Die Gewerkschaften, die sich nun der Sache annahmen, ersuchten auf dem Verhandlungswege den Abzug rückgängig zu machen bzw. herabzumildern. Schon in den ersten Verhandlungen zeigten die Genossen dem Arbeitgeber ein Bild der Zersplitterung, indem der Vertreter des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, Lüdemann, den zweiten Arbeiterratsvorsitzenden, einen Kommunisten, von den Verhandlungen ausschloß. Die übrigen Arbeiterratsmitglieder erklärten sich mit dem Ausgeschlossenen solidarisch und lehnten ebenfalls die Teilnahme an der Verhandlung ab. Nach längerer ergebnisloser Verhandlung erklärte der Vertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Klauke, die Firma habe sich mit ihrem Abzug übernommen, eine Verhandlungsgrundlage müsse anders aussehen, dabei müßten die noch strittigen 25%

der Akkorde einzeln durchgegangen und ausgeglichen werden. Die Firmenvertreter zogen sich darauf zur Beratung zurück und machten folgenden Vorschlag: Wir sind nach nochmaliger genauer Durchrechnung unserer Preise und Akkordkalkulationen bereit, um 5% herunterzugehen, also auf 13% gleich 18 Pf. Danach hätte der zu erreichende Verdienst 1,21 RM pro Stunde betragen.

Der Vertreter des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, Lüdemann, gab folgende Erklärung ab: „Ich glaube nicht, daß die Belegschaft diesem Vorschlag zustimmt, aber wir wollen ihn ihr unterbreiten; tun Sie noch weitere 5% darauf, dann werden wir einig.“ Die Firma, welche ihr obiges Angebot als äußerstes Entgegenkommen bezeichnet hatte, ging nicht darauf ein. Nach einigen Wochen kam es zur Aussperrung eines Teiles der Belegschaft, der übrige Teil erklärte sich solidarisch und verließ auch den Betrieb. In der sechsten Woche nahm sich der Schlichtungsausschuß der Sache an und machte einen Vergleichsvorschlag von 1,26 bis 1,27 RM gleich 9% Abzug. Dieser Vorschlag wurde ebenfalls von der Belegschaft abgelehnt. Ein in der Versammlung vom sozialistischen Metallarbeiterverband eingebrachter Vorschlag, falls die Firma einen Verdienst von 1,30 RM zusage, die Arbeit wieder aufzunehmen, fand fast einstimmige Annahme. 3½ Wochen später, nach 9½wöchiger Dauer, wurde der Kampf mit einer Vereinbarung von 1,28 RM pro Stunde beendet.

Der Abzug beträgt somit 11 Pf. gleich 8% und nicht, wie der Artikelschreiber bewußt falsch angibt, 5%. Aber auf eine Unwahrheit mehr oder weniger kommt es ihm wahrscheinlich nicht an.

## Wahlrecht ist Wahlpflicht!

Jeder christlich organisierte Metallarbeiter geht am 14. September zur Wahlurne! Seine Stimme gibt er nur einer solchen Partei, die soziales Denken, soziale Tat und Verantwortung in sich trägt.

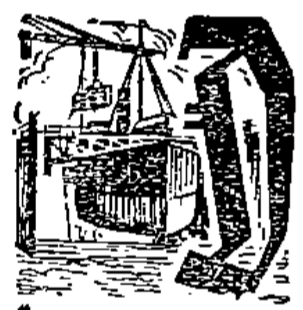
Das Verhalten des Vertreters und Klassenkämpfers des sozialistischen Metallarbeiterverbandes bei der Schlußverhandlung, um 1 Pf. mehr zu bekommen, war geradezu widerlich und hätte einem Gelbensührer alle Ehre gemacht. Der Firmenvertreter Dr. Fr. war darüber so entzückt, daß er sich mit ihm gerne mal über die gesamten wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen allein aussprechen möchte.

Interessant war das ihm bei der Schlußverhandlung ungewollt entschlüpfte Geständnis, daß auf dem anderen Werk in Heddernheim bei Frankfurt die Leute in letzter Zeit stillschweigend einen Abzug von 15% hingenommen hätten. Also lieferte er selbst unbewußt einen weiteren Beitrag zum Kapitel „Akkordabzüge in sozialistischen Hochburgen“. ... e.

## Mehr Sorge um die Arbeitslosen

Eine Aussprache

III.



Die Arbeitslosigkeit ist ein Problem geworden, das um so ernster ist, je weniger es als solches gesehen wird. Gewiß, jede Tageszeitung informiert ihre Leser über den jeweiligen Stand der Erwerbslosenzahl, vielleicht wird auch noch kommentiert, daß die Zahl „anziehe“ und im kommenden Winter die 3-Millionen-Ziffer überschritten werde. Der Leser nimmt dann diese furchtbaren Zahlen, die so viel materielles und seelisches Elend in sich bergen, mit einer Gleichgültigkeit auf, wie man vielleicht eine Wettervorhersage aufzunehmen pflegt. Darin liegt eine sehr ernste Gefahr. Man gewöhnt sich daran, in der Arbeitslosigkeit nichts Außergewöhnliches, Unnatürliches mehr zu sehen, sondern vielmehr eine Folgeerscheinung des modernen Wirtschaftslebens, daran nun einmal nichts zu ändern ist.

Wir wissen sehr, welche große Bedeutung der Gewerkschaftspressen zukommt. Besonders stolz können wir sein auf unser Verbandsorgan „Der Deutsche Metallarbeiter“. Es versucht immer wieder, die Öffentlichkeit in ihrer Gleichgültigkeit aufzurütteln, ihr Verständnis beizubringen für das furchtbar ernste Problem der Arbeitslosigkeit, nicht nur kritisch und anklagend, sondern auch positiv ziel- und wegweisend. Anklagend da, wo rein kapitalistischer Geist und übertriebene Rationalisierung das Meer der Arbeitslosen vergrößert, positiv mitwirkend da, wo es gilt, Mittel und Wege zu suchen, die Wirtschaft wieder flottzumachen. Daß unser Verband sich der arbeitslosen Kollegen ganz besonders annimmt und sie durch Kurse, Wanderungen und ähnliche Veranstaltungen dem verderblichen Einfluß der Straße zu entziehen sucht, ist eine erfreuliche Tatsache. Wieviel auf diesem Gebiete schon geschieht, zeigte Kollege Prodöhl in der Aussprache über „Mehr Sorge um die Arbeitslosen“ im Verbandsorgan Nr. 34.

Die meisten der dort genannten Kurse, seien sie praktischer oder theoretischer Art, werden aus Gründen der Zweckmäßigkeit, nicht zuletzt auch aus finanziellen Gründen nur am Ort der Verwaltungsstelle möglich sein. Dort ist von vornherein

ein stärkerer Besuch der obengenannten Veranstaltungen gewährleistet. An diesen Kursen teilnehmen zu können, sollte man noch mehr als bisher den jugendlichen Arbeitslosen der kleineren ländlichen Ortsgruppen ermöglichen. Die Kurse müßten dann allerdings so gelegt werden, daß für die Auswärtigen eine Rückfahrtmöglichkeit besteht. Dem ganz Ausgesteuerten könnten eventuell die Fahrtkosten erstattet werden. Daß das Wandern, verbunden mit Besichtigungen, ein nicht zu unterschätzender Faktor in der Arbeitslosenbetreuung durch den Verband ist, dürfte jedem einleuchten. Auf froher Fahrt in Gottes schöne Welt, ein munteres, frohes Lied auf den Lippen, wer möchte da nicht mittun!

Wir wollen nicht verkennen, daß die seelische Not des jugendlichen Erwerbslosen größer ist als die materielle Not. Der junge Mensch, der eine schöne Welt voller Ideale in sich aufgebaut hat, der in seinen Beruf hineinwachsen, sich darin vervollkommen möchte, wird durch die Arbeitslosigkeit in eine ihm wesensfremde Welt versetzt, in der er sich oft schwerlich zurechtfinden kann. Ein geistig aufgeschlossener junger Mensch leidet sehr darunter, wiederum aber bewahrt eben diese geistige Regsamkeit vor dem Versinken in Pessimismus und Radikalismus. Der Ruf „Mehr Sorge um die Arbeitslosen!“ ist daher sehr angebracht. Wir sehen, daß dem Verbands durch die Arbeitslosigkeit vieler Mitglieder neue Aufgaben erwachsen, Aufgaben, von deren glücklichen Lösung viel abhängt. Lassen wir uns nicht entmutigen durch Unmut und Enttäuschung, versuchen wir, uns in die Lage des jugendlichen Arbeitslosen hineinzuversetzen, nehmen wir Rücksicht auf seine seelische Not und seien wir ihm Freund und Bruder! Dann wird auch der arbeitslose Kollege dem Verband die Treue halten und nicht der bitteren Verzweiflung anheimfallen. Im übrigen vertrauen wir auch weiterhin der Initiative unseres Verbandes, seien wir uns aber klar darüber, daß das Wort „Mehr Sorge um die Arbeitslosen“ nicht den Verband als Organisation allein verpflichtet, sondern auch einen jeden von uns!

H. Wellmanns, Ortsgruppenvorsitzender, St. Hubert.

## Zum 19. Verbandstag Des sozialistischen Metallarbeiterverbandes

Der sozialistische Metallarbeiterverband hielt vom 18. bis 23. August d. J. in Berlin seine 19. Generalversammlung ab. Gleichzeitig damit fand die Einweihung seines neuen Verbandshauses, eines wuchtigen, zweckmäßig angelegten, von Mendelssohn entworfenen Gebäudekomplexes, statt.

Kaum eine Generalversammlung vor ihr hat so scharf die Verbindung zwischen sozialistischer Partei und sozialistischem Metallarbeiterverband verkündet wie diese. Es war nicht nur die Begrüßung Leiparts, des Vorsitzenden des ADGB., der unter starkem Beifall betonte, daß der ADGB. der sozialistischen Partei 1 Million Reichsmark für den Wahlkampf zur Verfügung gestellt habe, es war nicht nur das Wort der Vorsitzenden des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, Reichel und Brandes, die pointiert herausstellten: „Die Sozialdemokratie gehört zu uns und wir zu ihr“, — das war es nicht allein, es war die ganze Atmosphäre, die über diesem Verbandstag lag. Rückhaltlos hatte man den Schleier von der so oft fälschlich dargelegten „parteilichen Neutralität“ weggezogen und offen dokumentiert: „Wir sind eins mit der sozialistischen Partei.“ Zwar murrtten die paar Kommunisten dagegen, die „Rote Fahne“ schlug täglich Lärm, — aber der Verbandstag sprach es aus: „Der Deutsche Metallarbeiterverband ist und bleibt sozialistisch, und er steht auf dem Boden des Klassenkampfes.“

In ganz logischer Folge mußte denn auch daher Stellung genommen werden zu derjenigen gewerkschaftlichen Organisation, die das ideale Gegenfahzentrum gegen eine parteipolitisch durchtränkte „Gewerkschaftsarbeit“ darstellt, nämlich gegen den Christlichen Metallarbeiterverband. Die heftigen und zahlreichen Angriffe gegen ihn, die weniger von den Arbeiterdelegierten als vielmehr von bestimmten Angestellten des sozialistischen Metallarbeiterverbandes geführt wurden, zeigten deutlich Einstellung und Taktik. Ganz richtig steht der sozialistische Metallarbeiterverband im Christlichen Metallarbeiterverband diejenige Organisation, die in ihrer Stellung gegen den Radikalismus und gegen einen die Arbeiterinteressen schädigenden prinzipiellen Klassenkampfgedanken das Bollwerk gegen eine sozialistische Einheitsorganisation darstellt.

Den inneren Kern des Handelns des DMV. traf der Vorsitzende Brandes, als er zu den paar Kommunisten gewandt im Schlußwort zum Geschäftsbericht sagte: „Was reden Sie eigentlich immer von Kommunismus; Kommunisten sind wir alle; wir unterscheiden uns höchstens in der Tonart.“ Jedoch, man muß auch verhandeln, mit den Unternehmern verhandeln. Und da ist es nicht immer angebracht, die radikale Schlagzeile zu hissen. Man mußte auch ein paar Worte sagen über die Stellung zur Wirtschaft. Das tat Reichel, gewandt, flug, eine Verhandlernatur. Er sprach zwar kein Wort über Sozialisierung, dem uralten Programmpunkt der Sozialdemokratie, sondern er sprach von „Umformung des Kapitalismus“ und „vernunftgemäßer Ordnung der Wirtschaft“. Das ist ein „Programm“ so weitschichtig aber auch so gummihast, daß ihm die ganze Welt von John Pierpont Morgan und Kirdorf bis Stalin unbedenklich zustimmen kann.

Den Geschäftsbericht erstattete Brandes, der trotz allem Klassenkampf auf die Schlichtungsorgane nicht verzichten will und erklärt, daß der Verband nach wie vor zum Schlichtungswesen stehe. Die Lohnbewegungen hätten vorsichtig eingeleitet werden müssen, erstens weil sie in einer Krisenzeit schwerer zu führen seien und zweitens weil der Verband durch Arbeitslosigkeit schwer getroffen sei. Das ist ein sehr vernünftiges Wort, das man nur unterstreichen kann. Jedoch, wer die Gewerkschaftspolitik der letzten Jahre aufmerksam verfolgte, dem steht klar vor Augen, daß der DMV. nach einer solchen Devise nur dort handelt, wo er seine Hoch-

burgen hat. Dort geht er aber noch viel weiter. Dort droffelt er sogar die Bewegungen ab (Berlin), in anderen Gegenden macht er statt dessen die unsinnigsten Kapriolen (Ruhrgebiet). Er vertritt durch seine Politik zwar weniger Arbeiterinteressen, aber für die SPD. will er Stimmung machen. Die Exkursion von Brandes auf das politische Gebiet fand nicht den wohl erwarteten Widerhall in den Herzen der Delegierten. Es war ja auch schon etwas starker Tobak, wenn Brandes den Delegierten zumuten wollte, folgende Worte zu glauben: „Nachdem Wissell nicht mehr Minister wahr, ging es bergab mit der Sozialpolitik.“ Der sozialistische Kumpel wird da wohl gedacht haben an das Kapitel Arbeitslosenversicherung, Invalidenversicherung usw. unter der Aera Wissell. Nun mußte der große Schuldige für den Lohnabbau gesucht werden. Die Worte, die Brandes gegen unseren Verband gebraucht, waren nicht gerade Zuckerwasser, aber wie sehr er sich auch um Zustimmung bemühte, die Delegierten blieben stumm. Kein Hört, hört, kein Pfui, kein Zwischenruf. Sie wußten es ja alle besser. Seit mehr als einem Jahr waren in allen Betrieben, und besonders in den Hochburgen des DMV., Akkordabzüge über Akkordabzüge gemacht worden. Daran konnte der Christliche Metallarbeiterverband nicht schuldig sein. Daher ließ auch so etwas wie proletarisches Gerechtigkeitsgefühl sie schweigen. Daß sie aber eine Situation klar erkannten, zeigte sich in dem lebhaften Ausbegehren der Generalversammlung gegen das arbeiterschädigende Verhalten der Kommunisten in Mansfeld.

In der Aussprache zum Geschäftsbericht sollte das Garn gegen den Christlichen Metallarbeiterverband weiter gesponnen werden. Zwar ging es auch gegen die Kommunisten, jedoch das waren arme, verirrte Seelen — aber die Christen waren eine Kolonne räudiger Schafe. Es

### Die Lehrer und der Schüler:

Beim DMV.-Verbandstag standen rechts und links von der Rednertribüne die Büsten von Bebel und Liebknecht. Genosse Reichel hielt die Eröffnungsansprache.



Schäme dich, Georg! Du hast eine schlechte Schularbeit gemacht. Wie oft haben wir gesagt, daß es heißt: „Nieder mit dem Kapitalismus“ und „Her mit der Sozialisierung!“ Was hast du daraus gemacht? „Umformung des Kapitalismus“ und „Vernunftgemäße Ordnung der Wirtschaft“. Nachsitzen!

ging gegen unsere ersten Führer, gegen unsere Presseergebnisse, gegen unsere Haltung zu vielen Fragen in einer oft solchen Art und Weise, daß es eines großen Verbandstages nicht mehr würdig war und der Vorsitzende einigen Angestellten die Mahnung gab, gegen die Führung des Christlichen Metallarbeiterverbandes nicht persönlich ausfällig zu werden. Die Leute von der Wasserkrante wollten partout nicht mehr mit uns zusammenarbeiten und forderten den DMD. auf, das Tischtuch zwischen sich und den Christen zu zerschneiden. Soweit wir wenigstens unterrichtet sind, hat es ein gemeinsames Tischtuch zwischen uns und dem DMD. noch nie gegeben. Die Berliner wünschen ein Flugblatt, daß in der Aufforderung an die christlichen Metallarbeiter gipfeln solle, sich dem DMD. anzuschließen. Und so ging es fort. Der Uebertritt von Erkelenz zur Sozialdemokratie hat in manchen Köpfen die falsche Vorstellung erweckt, daß vielleicht gar auch — man könne es ja nicht wissen usw. usw. — der Christliche Metallarbeiterverband in die Linie einer Einheitsorganisation einschwenken würde. Wir lächeln über solche Illusionen. Was ideenmäßig nicht zusammengehört, kann gar nicht in einer Organisation verbunden werden.

Daß der DMD. aber weitergreifende Pläne darin verfolgt, dürfte auch hervorgehen aus einem Dezernat, das er — neben anderen — neu errichten will, nämlich ein Dezernat für die Schweißindustrie. Wir glauben kaum fehlzugehen in der Annahme, daß sich dieses Dezernat neben anderen Aufgaben auch mit den christlichen Metallarbeitern in Nordwest befassen möchte. Vielleicht aber will es sich auch mit seinen eigenen Genossen in Nordwest befassen; wir wünschen ihm dazu Glück, möchten ihm aber doch verraten, daß es seine liebe Not haben würde, wenn es

## Die Herbstarbeit steht vor der Tür. Sie ruft auch dich zur Tat auf! Zeige, daß du ein ganzer Metallarbeiter bist!

aus den Nordwestführern des DMD. vernünftige Arbeiterinteressenvertreter machen sollte.

Unter der Unklarheit der Wirtschaftsbegriffe und der Forderungen an eine Wirtschaft, die man häufiger feststellen konnte, litt auch der Hauptvortrag Schliestedts über die „Weltwirtschaftskrise“, dessen Tatsachenmaterial gut übersichtlich, dessen Folgerungen und Forderungen aber über eine gewisse Dürftigkeit nicht hinaus kamen. Letzlich ist mit der sozialistischen Gesellschaftsform noch nicht der Weg aus einer Weltwirtschaftskrise gezeigt, wenn der Referent sich sogar Darlegungen über das „Wie“ des Zukünftigen schenkt.

Die Generalversammlung selbst folgte aufmerksam und diszipliniert den gesamten Ausführungen. Aber das scheint eine Selbstverständlichkeit bei den Metallarbeitern überhaupt zu sein. Wir vom Christlichen Metallarbeiterverband sind es ja bei unseren Tagungen auch nicht anders gewohnt.

Zwei Momente heben sich aus diesem 19. Verbandstag heraus: Das rückhaltlose Bekenntnis zur sozialistischen Partei und die verschärfte Kampfansage an unseren Christlichen Metallarbeiterverband. Wir lassen uns aber dadurch weder in unserer Haltung noch in der Marschrichtung irgendwie beeinflussen. Wir gehen unsern Weg, den Weg einer vernünftigen Arbeiterinteressenvertretung. Wbr.

## Änderungen der Arbeitslosenversicherung

(Schluß.)

**D**ie Frage der Doppelverdiener hat in letzter Zeit eine große Rolle gespielt. Die Verordnung greift auch hier ein und bestimmt, daß, wenn beide Ehegatten arbeitslos sind und Unterstützung beziehen, die Unterstützung des einen Ehegatten um die Hälfte gekürzt wird. Die Kürzung erfolgt stets bei der niedersten Unterstützung. Werden Familienzuschläge gezahlt, so findet keine Kürzung statt. Bezieht dagegen nur ein Ehegatte Unterstützung und der andere Einkommen, dann wird das Einkommen mit dem Betrage, der 35 RM in der Woche übersteigt, auf die Unterstützung des andern angerechnet. Die Anrechnung unterbleibt, wenn zwei oder mehr Familienzuschläge gezahlt werden.

Die Wartezeiten sind ebenfalls neu geregelt und betragen 14 Tage bei Arbeitslosen ohne zuschlagsberechtigte Angehörige, 7 Tage bei Arbeitslosen mit einem, zwei oder drei zuschlagsberechtigten Angehörigen, 3 Tage bei Arbeitslosen mit vier oder mehr zuschlagsberechtigten Angehörigen.

Das Verfahren wird durch die Verordnung insofern berührt, als im Berufungsverfahren eine Dorentscheidung der Spruchkammer ohne mündliche Verhandlung zugelassen ist. Dadurch soll eine Beschleunigung des Verfahrens erreicht werden. Gegen die Dorentscheidung kann Antrag auf mündliche Verhandlung gestellt werden.

Die Beiträge werden auf  $4\frac{1}{2}$  v. H. festgesetzt. Diese neue Belastung der Versicherten ist bis zum 31. März 1931 befristet. Der Vorstand der Reichsanstalt kann jedoch für Betriebe oder Betriebsgruppen, für deren Angehörige die Arbeitslosenversicherung erheblich stärker als der Durchschnitt in Anspruch genommen wird, höhere Beiträge festsetzen. Der erhöhte Beitrag ist aber nur von den Arbeitgebern zu tragen.

Für das Rechnungsjahr 1930 gibt das Reich einen Zuschuß von 184 Millionen Reichsmark an die Reichsanstalt. Uebersteigt der Bedarf der Reichsanstalt ihre eigenen Mittel

und ergibt sich daß die vorgesehenen Zuschüsse und Darlehen des Reiches zur Deckung des Bedarfs nicht ausreichen, so gewährt das Reich für dieses Haushaltsjahr die Hälfte als Zuschuß. Die andere Hälfte soll durch Erhöhung oder Absetzung der Beiträge aufgebracht werden. Wir sind der Meinung, daß der Weg einer weiteren Beitragserhöhung ungangbar ist, daß vielmehr durch weitgehende Arbeitsbeschaffung und Heranziehung der Festbesoldeten zu einem durchgreifenden Notopfer geholfen werden muß. Es geht nicht an, den Versicherten, die ohnedies durch Kurzarbeit und Festschichten in ihrem Einkommen geschmälert sind, noch weitere Opfer aufzubürden.

Im übrigen muß die Notverordnung beurteilt werden im Zusammenhang mit unserer gesamten wirtschaftlichen Lage. Niemand konnte im Jahre 1927, als die Arbeitslosenversicherung geschaffen wurde, voraussehen, daß wir so katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnissen entgegengehen. Niemand konnte ahnen, daß im August 1930, also in einer Zeit, wo unter normalen Verhältnissen die Arbeitslosenzahl gering ist, mit 2,7 Millionen Arbeitsuchenden gerechnet werden muß. So stand die Regierung vor der Frage, kann die Arbeitslosenversicherung überhaupt über diese Notzeit hinübergerettet werden? Die Notverordnung rettet sie über diese Zeit hinweg. Und wenn manche bittere Bestimmung mit aufgenommen werden mußte, so liegt das auch daran, daß die Sozialisten in der schwersten Zeit durch ihren Austritt aus der Regierung die Arbeiterschaft in Stich ließen, anstatt praktisch mitzuarbeiten. An Stelle der ausgetretenen Sozialdemokraten mußten andere Männer in das Reichskabinett aufgenommen werden und im Ringen mit diesen konnte die Notverordnung nur in der jetzigen Form errichtet werden. Diese Tatsachen müssen den Sozialisten immer wieder vor Augen gehalten werden. Darüber hinaus haben wir die Pflicht, durch Stärkung unserer gewerkschaftlichen Front praktische Aufbauarbeit zu treiben. U.

# Probleme der internationalen Elektrizitätswirtschaft

Schluß.

## Vereinigte Staaten

Die Produktion der elektrischen Industrie Amerikas ist in den Jahren 1921 bis 1926 um 50% gewachsen. Im Jahre 1913 betrug sie 13 Milliarden kWh, 1925: 59 Milliarden, 1926: 73,4 Milliarden und 1927: 77 Milliarden kWh. Von der gesamten elektrischen Energie werden ein Drittel durch Wasserkraft und zwei Drittel durch Kohle erzeugt. Von den gesamten verfügbaren Wasserkraften, die man auf 55 Millionen PS beziffert, werden nur weniger als ein Drittel für Elektrizitätserzeugung benützt. Trotz der beträchtlichen Steigerung der elektrischen Energieerzeugung ist der Kohlenverbrauch doch nicht allzu beträchtlich gestiegen, was in den Fortschritten der Technik der Elektrizitätserzeugung begründet ist. Wurden 1921 zur Herstellung von 1 kWh noch 1,12 Kilogramm Kohle benötigt, so hatte sich der Verbrauch im Jahre 1926 auf 0,85 Kilogramm gesenkt. Als eines der aussichtsreichsten Anwendungsgebiete der Elektrizität für die Zukunft gilt die Versorgung der Landwirtschaft. Zum Beispiel waren im Jahre 1927 von den 6½ Millionen Farmen in USA. noch 95% ohne elektrischen Strom. Trotzdem ergibt der Verbrauch der Gesamtheit der Bevölkerung schon den sehr hohen Stand von 640 kWh pro Einwohner. Rechnet man diesen Konsum nur auf die tatsächlich belieferten, so beträgt der Verbrauch 1015 kWh. Diese beiden Ziffern zeigen so recht deutlich die Ausdehnungsmöglichkeiten, über die die Produktion noch verfügt. Sie wird wachsen in dem Maße, in dem das Verteilungsnetz auch die bisher nicht versorgte Bevölkerung erfasst.

Der Betrag, der jährlich für Verbesserung und Erweiterung vorhandener Anlagen aufgewandten Ausgaben beträgt zirka 1,5 Milliarden Dollar. Diese Aera großer Neuanlagen drückt sich deshalb auch auf finanziellem Gebiet aus. In den Jahren 1921 bis 1926 belief sich der Gesamtbetrag von Emissionen für Licht- und Kraftwerke auf 5,5 Milliarden

Dollar. Das in der amerikanischen Elektroindustrie investierte Kapital war auch schon im Jahre 1927 viermal so groß wie das der englischen Elektroindustrie. Es beträgt einschließlich der Light & Power Companies, der Straßenbahnen, der Telephongesellschaften und der Fabrikanten von elektrischen Maschinen und Apparaten zirka 19,5 Milliarden Dollar.

Als wesentlicher Zug der Entwicklung der amerikanischen Elektrizitätsindustrie ist wohl die Neuanlage großer Ueberlandzentralen und Kraftwerke anzusehen. Vor allem die fortschreitende Konzentration von Großkraftwerken ist zu erwähnen, die weite Gebiete einheitlich mit elektrischer Kraft und elektrischem Licht versorgen. Diese Konzentrationen haben nicht nur Interesse für die innere wirtschaftliche Entwicklung Amerikas, sondern sind auch für das Ausland von Bedeutung, da es sich hier um die Schaffung von äußerst kapitalkräftigen Riesenkonzernen handelt, die ihre Tätigkeit auch auf fremde Länder auszudehnen suchen. Sie gehen dabei mehr und mehr dazu über, derartige Auslandsunternehmungen aus ihren eigenen Mitteln ohne Zuhilfenahme der Banken oder des Emissionsmarktes zu finanzieren. Eine typische Fusion dieser Art stellt die durchgeführte Vereinigung einer Reihe von Großkraftwerken im Norden und Westen des Staates New York dar, die unter der Bezeichnung Niagara Hudson Power Co. in absehbarer Zeit wohl alle größeren Kraftwerke im Staate New York vereinigen wird. Diese Fusion tritt den anderen Großkraftkonzernen zur Seite, die sich vielfach sogar über mehrere Staaten erstrecken.

## Japan

Welche Entwicklung die japanische Elektrowirtschaft durchgemacht hat, geht daraus hervor, daß 1907 die Kapazität erst 110 000 kWh betrug, 1919 bereits 1,1 Millionen kWh und 1928 3,57 Millionen kWh. 1907 betrug die Uebertragungsspannungen 55 000 Volt, 1914 schon 110 000 Volt und 1923 bereits 154 000 Volt. Der Elektrizitätsverbrauch nimmt in Japan ständig zu. Neben der starken Verwendung im Haushalte (1918 waren 4,8 Millionen Haushalte elektrisch beleuchtet, 1927 schon 10,5 Millionen) ist die Industrie ein steigender Verbraucher, ganz abgesehen von der zunehmenden Elektrifizierung der Bahnen. Nicht zuletzt liegt diese rapide Entwicklung in den reichen Wasserkräften Japans begründet. Dieses Land verfügt über 14 Millionen PS Wasserkräfte, wovon 21% schon ausgenutzt sind. Ende 1925 belief sich die Gesamtleistung der Wasserstationen auf 1,8 Millionen kWh, während die Stationen, die mit Dampfkraft, Gas und Öl arbeiteten, etwa 0,95 Millionen kWh lieferten. Ende 1928 wurde das Verhältnis zwischen Wasserkraft und Dampfkraft mit 3,4 Millionen kWh zu 1,4 Millionen kWh angegeben. Ein weiterer Ausbau liegt im Bereich der Möglichkeit, denn in der Trockenheitsperiode kann das Minimum der ausbaufähigen Wasserkraft mit 4,8 Millionen kWh veranschlagt und zur Zeit der Regenperiode auf 10,5 Millionen kWh bei einem Durchschnitt von 8,9 Millionen kWh geschätzt werden.

Die überstürzte Entwicklung der japanischen Elektrowirtschaft zeitigte natürlich auch Auswüchse. Unternehmungen schossen wie Pilze aus der Erde, so daß Ende des vergangenen Jahres in Japan rund 850 große, kleine und kleinste Elektrizitätsgesellschaften bestanden. Bereits im Jahre 1926 war die Gefahr einer Ueberentwicklung akut. Es zeigte sich, daß der Stromverbrauch nicht mehr so stark wie die Erzeugung zunahm und daß deshalb eine scharfe Konkurrenz entbrannte. Damals tauchte auch zeitweise der Gedanke einer Verstaatlichung der Stromversorgung auf, der heute wohl als abgetan gelten kann. Viel näher liegt die Bildung einer großen Interessengemeinschaft zwischen den führenden Konzernen, die bis heute auch — gefördert durch die Tokyo Dento — gute Fortschritte zu verzeichnen hat. Nur darf man allerdings nicht annehmen, daß hieraus der Konsument mit billigen Strompreisen hätte Vorteile ziehen können, denn er muß



Wenn du auch kein Minister, kein Hauptmann oder sonst ein „hohes Tier“ bist und demzufolge bei deinem Wahlgang auch nicht gefürchtet wirst — wählen mußt du, und zwar pünktlich!



einmal die Kosten für die in Japan üblichen sehr hohen Dividenden zahlen, und auch die Ueberfinanzierung wälzt man nach Möglichkeit auf ihn ab. Dazu kennt man keine Einheitlichkeit des Strompreises. Es gilt also noch viele Reformen durchzuführen.

Die Zahl der Verbraucher wird weiter wachsen, und trotzdem wird man sich im Hinblick auf das Tempo der vergangenen Jahre fragen müssen, ob man nicht in absehbarer

Zeit mit einer Art von Saturierung rechnen muß. Man darf wohl getrost sagen, daß man diese Möglichkeit vorläufig keinesfalls zu befürchten hat. Es darf nur daran erinnert werden, daß die Annäherung an den Verbrauch des einzelnen in den Vereinigten Staaten seitens anderer Länder allein noch einen bedeutenden Ausdehnungskoeffizienten darstellt. So bleiben der Elektrowirtschaft also noch ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten.

Dr. Flemmig.

# Verbandsgebiet

## Hermann Waldhecker (Dülken) †

Die Ortsgruppe Dülken der Ortsverwaltung M. Gladbach hat am Samstag, dem 9. August, einem ihrer Besten das Ehrengelbte geben müssen.

Am Sonntag, dem 3. August, hat er noch in alter Frische die Mitgliederversammlung der Ortsgruppe geleitet, und nach nur drei Tagen weilte er nicht mehr unter den Lebenden. Einem tödlichen Leiden war er zum Opfer gefallen, unfassbar für die, die ihn kannten. Hermann Waldhecker war der gegebene Führer der Metallarbeiter in der Ortsgruppe. Als Mitglied des Ortsverwaltungsvorstandes, als 1. Vorsitzender der Ortsgruppe, als Mitglied des Betriebsrates und als Arbeitsrichter hat er vorbildlich Arbeit im Interesse unserer Kollegen geleistet.

Diese seine Arbeit wird bei uns unvergessen bleiben. Sie soll uns vielmehr Ansporn sein, in seinem Sinne für die Arbeit weiterzuwirken. Ehre seinem Andenken!

M.

## Feige Sozialisten in Südwest

Angst und Feigheit vor den Kommunisten und vor der eigenen Courage ließen die „Genossen“ vom sozialistischen Metallarbeiterverband in „Nordwest“ allerhand Dummheiten machen, für welche sie nachher hofften, in den bösen „Christen“ Sündenböcke zu finden. Die Arbeiterschaft läßt sich aber nicht überall im Reich so an der Nase führen, und darum haben nun die geplagten sozialistischen Agitatoren im Reich alle Mühe, die roten Schäfchen im Pferch zu halten. Dabei scheinen sie ihre Nordwest-Kollegen in der Feigheit noch übertreffen zu wollen. Nur große „Kanonen“ treten auf, um die „Christen“ in die Erde zu donnern. Vor Wochen schon versuchte der „Bezirksleiter“ und ehemalige badische Revolutionsminister Brümmer, im Gebiet der Uhrenindustrie Dumme zu fangen, was ihm aber nicht gelang. Auch Bezirksleiter Schedl kam höchstpersönlich auf den Schwarzwald, um von Stuttgart „die Wahrheit zu bringen“. Nach der Meinung unserer christlichen Gewerkschaftler braucht man mit der Wahrheit nicht zurückhalten, und Wahrheit sollte doch auch jeder Kritik standhalten. Wer eine Kritik fürchtet, hat ein schlechtes Gewissen. Das weiß auch Schedl! Er scheint auch gut zu wissen,

daß seine Kollegen ihm nicht mehr alles glauben. Wie schlimm wäre es da, wenn gar ein „Christ“ in die Versammlung käme und die ungeschminkte Wahrheit sagen würde? Aber man sorgt vor! Um selbst nicht die Wahrheit gesagt zu bekommen und vor allem, um keinen „Mißton von Wahrheit“ in die Versammlung zu bekommen, erläßt man z. B. folgende Einladung durch Flugblatt bzw. Anschlag: „An alle freigeorganierten und unorganisierten Arbeiter der Verwaltung Surtwangen ...“

Mit Feigheit in Südwest geht man der Wahrheit über die sozialistische Feigheit in Nordwest aus dem Wege! — Werden es die vielen Genossführten, noch immer im D.M.D. stehenden Arbeitskollegen merken!

I. P.

## Kassel wehrt sich

Der Betriebsrat der Firma Wegmann (Waggonfabrik Kassel) hatte zu einer Belegschaftsversammlung gerufen, und wollte dort den notwendigen Stimmenfang für die Sozialdemokratie einleiten. Ein magerer Bericht über den Betriebskrankentag leitete die Versammlung ein, und sehr schnell kam man zum Hauptpunkt: politisches Referat des Vertreters vom D. M. D. Eine glänzende Agitationsrede lief vom Stapel, und in langen Ausführungen sollten die „bösen“ Christen, welche in Kassel auf dem Vormarsch sind, niedergeknüppelt werden, jedoch die anwesenden Vertreter der christlichen Gewerkschaften haben diesem Treiben nicht tatenlos zu, sondern widerlegten in ruhigen, sachlichen Reden die Ausführungen und bewiesen an Hand von Material, was die Arbeiterschaft von der Sozialdemokratie zu erwarten habe. Die plumpen Einwürfe gegen unser Flugblatt wurden von unserem Vertreter als Lügen gestempelt, und es wurde bewiesen, daß die Taktik des D. M. D. eine wahre Schaukelpolitik darstelle, und fast an allen Orten nur der Arbeiterschaft Schaden gebracht habe. In seinem Schlußwort konnte der Vertreter der einzig „wahren“ Arbeiterpartei nichts auf die Widerlegungen sagen, und stand als Verbreiter unwahrer Gerüchte vor seinen eigenen Kollegen, welche zum Teil die Lehre aus den Ausführungen gezogen haben. Es wäre zu begrüßen, wenn bald noch mehr Kollegen einsehen würden, wo ihre Interessen würdig vertreten werden, und dieses ist nur beim Christlichen Metallarbeiter-Verband der Fall, bzw. bei den christlichen Gewerkschaften.

Pe.

## Taras Bulba, der Kosakenhetman

R. W. Gogol

XII.

„War sie nicht besser als die seinige? Warum hätte er sie nicht sollen anlegen? Und jetzt stehen die polnischen Krieger auf dem Markt, und der Herr Andry durchläuft die Reihen, und andere durchlaufen die Reihen, und er zeigt und unterweist, und andere zeigen und unterweisen, und der Herr Andry ist wie der reichste polnische Herr.“

Taras Bulba verstand noch immer nicht.

„Wie zwingen sie denn Andry, daß er tut, was er nicht will?“

„Sab' ich gesagt, daß man ihn gezwungen hat? Weiß der Herr Taras nicht, daß der Herr Andry aus freien Stücken zum andern Teil übergegangen ist?“

„Wer ist übergegangen?“

„Der Herr Andry.“

„Zu wem ist er übergegangen?“

„Zu den Polen in Dubno.“

„Das lügst du, Jude!“

„Wie wäre es möglich, daß ich sollte lügen! Bin ich doch kein Narr, daß ich mich selbst um meinen Hals brächte! Weiß ich etwa nicht, daß man einen Juden hängt, der vor seinem Herrn lügt!“

„Du willst mir also sagen, daß Andry sein Vaterland und seinen Glauben verraten hat?“

„Sab' ich gesagt, daß er hat verraten sein Vaterland? Sab' ich nur gesagt, daß er zur andern Partei übergegangen ist.“

„Das ist noch nie auf christlicher Erde vorgekommen, und du sagst, Andry hätte es getan!“

„Gras soll auf der Schwelle meines Hauses wachsen, wenn ich lüge. Speien soll man auf das Grab meines Vaters, meiner Mutter, meines Großvaters und des Vaters meiner Mutter, wenn ich lüge. Wenn aber

der Herr begehrt zu wissen, warum der Herr Andry übergegangen ist, so will ich es ihm sagen.“

„Nun, so redel!“

„Der Präsident in Dubno hat eine Tochter, die ist schön, o Gott, wie schön ...!“ Und Dankel suchte vergeblich nach Worten, um Taras Bulba ihre Schönheit zu schildern. Er breitete die Arme aus, als suche er eine holde Erscheinung zu umfassen, blinzelte mit den Augen und schnalzte mit den Lippen, als habe er etwas Süßes und Herrliches genossen.

„Nun, was weiter?“

„Darum ist der Herr Andry übergegangen. Ist der Mensch verliebt, dann ist er wie eine Schuhsohle. Wirf sie ins Wasser, und du kannst sie biegen, wie du willst.“

Taras fühlte, daß der Jude recht haben könnte. Er wußte, wie starke Männer dem Einfluß von Frauen erlegen waren, und er hatte erkannt, daß Andrys weiches Gemüt den Frauen gegenüber nachgiebig war. Er stand bewegungslos und sah wie gebannt vor sich hin und sah nichts von dem, was um ihn war.

„Ich werde dem Herrn alles erzählen,“ sagte Dankel. „Als ich heute morgen den Lärm hörte und sah, daß es in die Stadt ging, steckte ich auf alle Fälle eine Reihe schöner Perlen zu mir; denn es gibt schöne junge Fräulein in der Stadt, und mögen sie noch so hungrig sein, Perlen kaufen sie doch. Und wie die Polen mich losgelassen hatten, lief ich in das schöne, große Haus des Präsidenten, um meine Perlen zu bieten zum Verkauf. Da hörte ich alles von einer tatarischen Dienerin, die des Nachts in unserm Lager war und den Herrn Andry hineingeleitet hat. Der Herr Andry hat versprochen, die Kosaken zu versagen, und wenn die Stadt frei ist, soll die Hochzeit sein.“

„Und du hast ihn nicht auf der Stelle umgebracht?“

„Warum soll ich umbringen den Herrn Andry? Ist er doch freiwillig gegangen! Warum soll ich ihn hindern, freiwillig zu gehen? Er ist doch nur gegangen, wo es ihm besser gefällt.“

„Hast du ihn selbst gesehen?“

# Branchenbewegung



## Sitzung des Haupttarifausschusses im Saarbergbau

Von den zur Verhandlung stehenden vierzehn Beschwerdefällen wurden in zehn leider keine Einigung erzielt, während vier Beschwerden zugunsten der Beschwerdeführer erledigt wurden. Da in der Sitzung sich eine verschiedenartige Auffassung darüber ergab, ob die Verlegung eines gelernten Facharbeiters von „über“ nach „unter“, oder die eines Bauers von



Holzschnitt

Der Dreher

„unter“ nach „über“ Tage als Strafe aufzufassen sei, wollen wir auch hier unsere Stellung grundsätzlich betonen.

Es ist für jeden sachlich denkenden Arbeiter, der die Verhältnisse eines Betriebes kennt, klar, daß sich oft im Betriebs- und damit auch Belegschaftsinteresse selbst gewisse personelle Umstellungen nicht vermeiden lassen. Solange diese aus Rücksicht auf eine reibungslose Betriebsführung notwendig sind, hat kein Mensch etwas dagegen einzuwenden. Anders aber liegen die Dinge, wenn Betriebsrückichten vorgeschoben werden, um oft sehr kleinliche und persönliche Rachebedürfnisse einzelner direkter Vorgesetzten zu befriedigen, und der Leiter der Grube dieses üble Vorgehen auch noch deckt, entweder aus Unkenntnis oder blindem Vertrauen zu dem betreffenden Beamten. Kein Mensch wird schließlich behaupten wollen, daß die Verlegung eines Handwerker-Maschinisten oder Zeichners aus seiner Arbeitsstelle in eine berufsfremde Beschäftigung unter Tage, oder auf die Bergehalde, Holzplatz u. a. m., im Interesse des Betriebes läge. Eine solche Verlegung bildet für den Betroffenen eine harte, ungerechte Strafe, deren Verhängung außerdem noch den Betrieb schädigt. Diese Stellungnahme bedeutet keine Verächtlichmachung der Arbeit, welche der Kollege nun ausführen muß. Dafür betrachten wir als Christliche Metallarbeiter ja die Arbeit mit anderen Augen als der Sozialismus und sein Kind, der Kommunismus, sondern wir stehen auf dem Standpunkte: „Jeder an seinem Platz“, und fördern einen gesunden Berufsstolz, nicht Dünkel. Und diese Auffassung von Beruf und Berufsaufgaben zwingt uns, gegen diese gewaltsame und erzwungene Berufsumstellung, die meist mit einer Verlegung verbunden ist (dasselbe gilt auch für den über Tage verlegten Kohlenhauer), auf das schärfste Stellung zu nehmen.

Gewiß wird ja der Zeitpunkt kommen, an dem über vieles im Saargebiet verübte Rechenschaft gefordert wird. Dies hindert uns aber nicht, schon jetzt auf von den einzelnen Grubenchefs und vor allem von der Bergwerksdirektion selbst zu verlangen, daß jede einzelne Verlegung, über die Beschwerde geführt wird von den Organisationen, auf das peinlichste nachzuprüfen und nicht blindlings dem Beamten zu glauben, der es versteht, das Betriebsinteresse als Feigenblatt für persönliche Rachebedürfnisse zu benutzen.

## Heizungsmonteur und -Helfer zu Köln

Unsere Branche hat im Laufe des letzten Jahres einen guten Aufstieg genommen. Das gilt sowohl für die äußere wie auch für die innere Erstarkung. Die Mitgliederzahl konnte durch rege Werbearbeit verdoppelt werden; das Vereinsleben gestaltete sich sehr aktiv und lebendig.

Zur weiteren Fortbildung im Beruf findet für unsere Branchemitglieder zur Zeit ein Fachkursus statt. Der Kursusleiter, Herr Ingenieur Bloch, bearbeitet mit den Teilnehmern an den einzelnen Kursusabenden folgende Themen:

„Ganz gewiß habe ich ihn gesehen! Welch ein schöner, Welch ein herrlicher Krieger! Er ist schöner als alle die andern. Möge Gott es ihm wohlergehen lassen! Er hat mich im Augenblick erkannt, und als ich ihm nahe kam, sprach er zu mir . . .“

„Schnell, was sagte er zu dir?“

Er sagte zu mir . . . Nein, er sprach nicht sogleich. Er gab mir erst einen Wink, daß ich ihm nahe komme, so einen Wink mit dem Kopf, und sagte dann „Danke!“ Und ich fragte: „Was wollen der Herr Andry?“ Und er jagte: „Danke, sage zu meinem Vater, zu meinem Bruder, zu allen Kosaken, zu der ganzen Welt, daß mein Vater nicht mehr mein Vater ist, mein Bruder nicht mehr mein Bruder, und daß meine Kameraden nicht mehr meine Kameraden sind, und daß ich mich gegen alle Schlagen will, weil sie alle meine Feinde sind.“

„Du lügst, Judas!“ schrie Taras außer sich. „Du lügst, Jude! Mensch, ich lasse dich auf der Stelle töten! Laufe, renne, wenn du nicht auf der Stelle sterben willst!“

Taras hatte seinen Säbel gezogen. Der erschrockene Jude fing an zu laufen, so schnell ihn seine langen, dünnen Beine trugen. Er lief vor Entsetzen in einem Fort, zwischen den Kosaken hin, durch das ganze Lager und noch ein Stück ins freie Feld hinaus, obgleich Taras gar nicht daran dachte, hinter ihm herzulassen; denn er hatte sich besonnen, daß Dankel sicher nur die Wahrheit gesagt hatte, und daß es nicht recht sei, seinen Zorn an einem Unschuldigen auszulassen.

Taras erinnerte sich jetzt, daß er Andry in der Nacht in Gesellschaft eines Weibes im Lager gesehen hatte. Sein greises Haupt sank ihm auf die Brust. Er konnte nicht mehr zweifeln, und doch wußte er nicht, wie Andry zu dieser ehrlosen Tat gekommen war.

Die Kosaken hatten sich geordnet und marschierten in Abteilungen auf die drei Tore zu, jeder an dem Platz, der ihm zugewiesen war. Taras Bulba nahm mit seinem Heerhaufen Aufstellung hinter einem Gehölz, dem einzigen in der ganzen Umgebung der Stadt, das noch nicht unter den Kuchelfeinen der Kosaken verbrannt worden war.

In der Stadt beobachtete man die Bewegungen. Die gestern noch so tote Stadt war heute laut, bunt und lebendig. Die Einwohner standen auf den Wällen, zwischen ihnen polnische Offiziere mit blinkenden Helmen

und weißen Schwanenfedern darauf. Andere trugen nur rote oder blaue Mützen, aber alle gold- und seidengeflickte Röcke mit weiten, wehenden Ärmeln. Da war in stolzer Haltung der Hauptmann der Stadt, größer und stärker als die übrigen. An einem der Tore stand ein anderer Hauptmann, ein kleiner, dünner Kerl. Aber an der Art wie er befahl und ordnete, die Posten mit schnellem Entschluß auf ihre Posten schickte und die Truppen in den Straßen aufstellte, sah man doch, daß in der unscheinbaren Gestalt ein guter Krieger war. Neben diesen beiden Führern war eine Menge anderer Gestalten, denen man auf den ersten Blick ansah, daß sie sich eben für diesen Krieg ausgestattet hatten. Da war ein langer, schwächlicher Offizier mit einem dicken Schnauzbart in einem gedunsenen roten Gesicht, der Wein und reiche Gelage liebte. Dann waren da unbedeutende Strohjunker, die sich auf eigene Kosten oder Staatskosten oder für das Geld der Juden eingekleidet oder bewaffnet und dafür alles, was noch von den Vätern her in ihrem Besitz war, als Pfand gegeben hatten. Dann gab es noch schwarzhäutige Schühlinge von Senatoren und Präsidenten. Leute, welche heute bei Gelegenheit einen Silberbecher stahlen, morgen auf einem Kutjshock saßen und übermorgen ein kleines Handels- oder Angebergeschäffchen machten. Kurz, es waren allerhand Leute; die da oben durcheinanderstanden, kamen und gingen, bald hier und bald dort waren. Ihnen gegenüber hielten die Kosaken ruhig unter den Mauern. Sie trugen ihre schlichten Röcke und hatten Gold- und Silberzierat nur an ihren Säbelgriffen und am Kolben der Musketen. Sie liebten es nicht, sich für die Schlacht herauszuputzen.

Zwei Kosaken traten aus ihren Reihen vor, einer noch ein Jüngling, der andere ein wenig älter. Beide bissen gut zu, im Reden wie in der Tat. Sie nannten sich Kasch und Mikita. Zu ihnen gesellte sich Popowitsch, ein alter Kosak, der schon viel in den Kriegszügen, die ihn bis unter die Mauern Adrianopels führten, erlebt hatte. Einmal hatte er sich aus einem Brande mit kahlgesengtem Gesicht und Schädel gerettet, war nun aber längst wieder ein gutgenährter Mann mit krausen Haarbüscheln hinter den Ohren und dickem Schnauzbart. Er war wegen seiner gewandten Rede bei allen Kosaken hochgerühmt.

„Das ganze Polenheer trägt feuerrote Röcke“, rief er. „Aber ich möchte wohl wissen, ob die Kerle ebenso feurige Herzen haben.“

1. Allgemeines über Heizungsanlage.
2. Kesselsysteme und ihre zweckmäßige Anordnung bei den verschiedenen Anlagen.
3. Montage der Kessel; Fehler bei der Montage.
4. Anordnung der Füchse. Untersuchung der Kamine sowie tabellarische Aufstellung der Kamingrößen. Fehlerquellen am Kamin.
5. Richtiges Verlegen der Rohrleitungen, bei allen Heizungsanlagen. Richtige und falsche Entwässerung von Dampfleitungen.
6. Die Arten der Condenswasserapparate und deren Anwendung.
7. Beheizung von Fabriken mittels Lusterhizer. Berechnungsaufstellung derselben, gegenüber Heizkörpern.
8. Die Isolierung der Rohrleitungen bei den einzelnen Systemen.
9. Verlegung der Rohrleitungen bei Warmwasserbereitungs-Anlagen. Richtige Zirkulation der Gesamtanlage.
10. Systeme von Warmwasserbereitungs-Anlagen und deren Größenverhältnisse.

11. Anordnung der Heizkörper. Richtige und falsche Anschlüsse. Anordnung der Ventile und Condenswasserableiter. Richtige Montage von Rohrregistern; zweckentsprechende Anschlüsse.
12. Anordnung der zentralen Entlüftung bei allen Systemen.
13. Anbringung von Luftventilen, und selbsttätigen Condenswasser-Entlüftern.
14. Erwärmung des warmen Wassers mittels Gegenstromapparate und Boiler.

Der Kursusleiter versteht es, durch seine große Erfahrung im Heizungsfach den Teilnehmern viele praktische Winke mit auf den Weg zu geben. Besichtigungen großer moderner Anlagen, besonders der neuerzeitlichen Gasheizungen sind für den Schluß des Kursus vorgesehen.

Durch rege Werbung und Entfaltung einer intensiven Branchentätigkeit, sowohl nach der gewerkschaftlichen als auch nach der fachlichen Seite hin, hoffen wir auch in Zukunft unsere Branche weiter vorwärts und aufwärts zu führen.

Fritz Eikelau.

# Aus den Betrieben

## Was macht die Firma Stieglmeyer-Herford?

In unserer letzten zahlreich besuchten Monatsversammlung, in der wir nicht nur Mitglieder der christlichen Bruderverbände, sondern auch Gäste aus der Bürgerschaft begrüßen konnten, behandelte unser Kollege Slemisch das außerordentlich zeitgemäße Thema: „Das Arbeitslosenproblem, seine Ursachen und Lösung.“ Daß bei der Behandlung dieses Themas das Wort „Lohnabbau“ immer eine eigentümliche Lichtseite vorausschickt, mußte auch in Herford festgestellt werden. Mit großem Unwillen wurde in der Versammlung festgestellt, daß die Firma Joh. Stieglmeyer & Co. in Herford es erzwingen wollte, sämtliche Akkordverdienste um 20 Prozent zu kürzen und auch die im § 6 festverankerten restlos zu beseitigen. Die Firma hat es außerordentlich nobel angefangen, einfach den Akkordarbeitern geschrieben, wer nicht einverstanden ist, soll seine Papiere anfordern. Interessant ist es, daß scheinbar der Arbeitgeberverband sich über die Auswirkung bei restlosem Abbau der Leistungszulagen nicht bewußt ist, daß dieses einen glatten Tarifbruch bedeutet. Das Lohnabkommen läuft bis zum 31. 12. 30 und in diesem Lohnabkommen sind die Auswirkungen der Leistungszulagen verankert. Mit dem Lohnabkommen sind aber auch die sogenannten Akkordverdienste geregelt, und zwar daß einen durchschnittlichen Verdienst von mindestens 15 Proz. über den jeweiligen Akkordbasen erreicht wird. Ferner steht ausdrücklich in diesem Rahmentarifvertrag:

„Erreicht der Akkordarbeiter diesen Lohn ohne eigenes Verschulden nicht, so soll ihm der Grundlohn garantiert sein.“

Also ist auch die schematische Kürzung der Akkordverdienste um 20 Proz. ebenfalls nicht möglich. Es soll bei der bereits erfolgten Kürzung der Akkordverdienste vorgekommen sein, daß Verdienste von 8 Proz. über

die Akkordbasis zur Auszahlung gelangt sind. Sehr interessant ist es, daß die Arbeitnehmer, die im sozialistischen Metallarbeiterverband organisiert sind, trotz dieser bedeutenden Lohnkürzung nicht etwa in Streik getreten sind. O nein, jetzt wird der heilsumstrittene § 15 des Tarifvertrages betreffend Schlichtung von Streitfragen in Anwendung gebracht, das heißt, Schlichtungskommissionen und Arbeitsgerichte. Es gab schon einmal eine Zeit, da war man gar nicht so freundlich gesonnen auf sogenannte Friedenskläufeln. Unangenehm ist es in diesem Fall, daß man noch nicht einmal die Christen verantwortlich machen kann. Eigentlich schade! Es hätte doch einen ganz anderen Eindruck gemacht, wenn man sagen könnte, na, wir wollten schon, aber auf die verfluchten Christen ist kein Verlaß. Eigentlich hätte einmal der Gerechtigkeits- und Machtstandpunkt gezeitigt werden müssen, nämlich, als man mit dem Druck der Entlassung gedroht hatte, wäre doch einmal ein Streik am richtigen Platz gewesen, denn die öffentliche Meinung war diesmal bestimmt auf Seiten der Arbeitnehmer. 20 Proz. Einnahmekürzung, das ist doch jedenfalls kein tragbarer Zustand, denn die Preise im Herforder Konsumverein sind im gleichen Zeitpunkt nicht um 20 Prozent gekürzt worden, und kaum ein Mensch hätte die Arbeitnehmer in diesem Fall verurteilen können, wenn die Arbeiterschaft schon mal ein wenig stärker ans Leder gegangen wäre. Deshalb, Metallarbeiter von Herford, seid auf der Hut! So kann die deutsche Wirtschaft auch nicht angekurbelt werden, das heißt, radikaler Lohnabbau, aber Preislenkung bringt selbst nicht einmal der Herforder Konsumverein fertig und wir stimmen mit Kollegen Slemisch überein, wenn er behauptet, es wäre gut, wenn der Herforder Konsumverein es fertigbrächte, die Rückvergütung zeitweilig zu beseitigen, um mit Hilfe dieser Rückvergütung endlich die Preislenkung vorzunehmen. Kollegen von Herford: „Alle Mann an die Aufklärungs- und Werbearbeit für den Christlichen Metallarbeiter-Verband“, muß die Losung lauten.

i.

„Hört“, antwortete der lange Hauptmann von seiner Wallhöhe. „Ich werde euch alle fesseln lassen, wie ich eure Kameraden gefesselt habe. Gebt eure Musketen und Pferde heraus, so sollt ihr abziehen dürfen. Führt die Gefangenen her, damit die Kosaken draußen sehen, wie es ihnen ergehen wird.“

Die gefangenen Kosaken wurden auf den Wall geführt. Voran ging der Häuptling Khlil in dem Zustand, wie man ihn gefangen hatte, ohne Rock und Hose. Er schämte sich seiner Blöße, daß er im Schlaf gefangen war und ließ den Kopf hängen.

„Sei nicht traurig, Khlil“, riefen die Kosaken zu ihm hinauf. „Wir werden dich befreien!“

„Sei nicht betrübt, mein Freund!“ fügte Borodatz hinzu. „Es ist keine Schande, daß sie dich so ergriffen haben. Das kann jedem geschehen. Aber Schande über die, die dich in deiner Blöße zur Schau stellen!“

„Die Polen scheinen nur Mut zu haben, wenn sie mit schlafenden Leuten zu tun haben“, rief Mikita hinauf.

„Wart, wir wollen euch die langen Haare abschneiden!“ rief ein Pole hinab.

„Ich möchte wohl wissen, wie ihr mir die Haare abschneiden wollt!“ antwortete Popowitsch. „Aber glaubt ihr mit Recht, daß ihr von eurem langen gut geführt werdet?“

„Warum glaubst du, daß er sie gut führen werde?“ fragten die Kosaken, begierig auf die Spottrede, die Popowitsch gewiß bereit hatte.

„Weil die ganze polnische Armee sich in ihm verkrüppeln kann und weil es bei seiner Länge schwierig ist, ihm mit einer Lanze oberhalb des Bauches beizukommen.“

Die Kosaken lachten laut auf, viele schüttelten, noch lange lachend, den Kopf und sagten: „Ein verfluchter Kerl, der Popowitsch. Wenn der erst anfängt, seine Wiße zu machen, dann ...“

„Zurück!“ schrie der Hetman.

Er hatte gesehen, daß die Polen genug der Verhöhnung hatten. Der lange Hauptmann hatte ein Zeichen mit der Hand gegeben, und eine

ganze Reihe von Schützen hatte eine Musketenladung auf die Kosaken abgegeben. Eine große Bewegung erhob sich in der Stadt. Die Tore wurden geöffnet, und die polnische Armee marschierte heraus. Dorauf ritten die Suren in schöner Ordnung, dahinter die Kürassiere mit Lanzen und Kupferhelmen. Dann erschienen die polnischen Edelleute. Sie trugen nicht die Uniform einer Truppe, sondern hatten sich nach Gefallen gekleidet. Sie mochten es auch nicht, sich in die Reihe der Krieger zu stellen, sondern ritten für sich, wenn sie kein Kommando hatten oder stellten sich auch an die Spitze ihrer Knechte. Dann kamen andere Reihen des polnischen Heeres, und der letzte, der die Stadt verließ war der kleine, dünne Hauptmann.

Der Hetman gab den Befehl, sofort anzugreifen, ehe die Polen Zeit gewannen, sich zu einer Schlachtordnung zu entwickeln. Einige Kosakenabteilungen setzten sich sofort in Bewegung und schwenkten herum, um die marschierende Heeresäule der Polen in den Flanken anzugreifen. So wurde es nicht eine Schlacht, in der die Führer einen Ueberblick hatten und die Entscheidung in der Hand behielten, sondern das Gefecht löste sich von Anfang an in eine große Menge von Einzelgefechten auf. Die Polen ersahen noch schnell die Gefahr, erdrückt zu werden. Zum Teil gelang es ihnen, sich aus der Marschordnung zur Breite zu entwickeln, und so gerieten die Abteilungen der Kosaken und Polen bunt und wirr durcheinander, sagten sich über das Feld. Schoben sich vor und wurden zurückgedrängt. Das Schicksal lag nicht mehr in der Führung, sondern für jeden in der eigenen Tapferkeit und dem persönlichen Entschluß.

Da kam es, daß Ostap auf dem Schlachtfeld ein Führer wurde. Er gehörte zu der Abteilung des Häuptlings und Atamans Borodatz. Der hatte sich, von Sabsucht verführt, zu der Leiche eines gefallenen polnischen Edelmannes gebeugt, um ihm die Waffen abzunehmen. Er fand einen türkischen Dolch mit kostbaren Steinen, nahm ihm die mit Gold gefüllte Börse und von seinem Hals eine an einer Goldkette hängende feine Kapsel, die eine Haarlocke und das Bild eines Mädchens enthielt. Er bemerkte nicht, daß ein Pole in seine Nähe gekommen war, so vertieft war er in den Anblick seiner Schätze. Als er die Bewegung merkte und das Haupt heben wollte war es zu spät. Das über die funkelnde Börse hingebogene Haupt empfing den Todesstreich des Polen.

## Die größte Harmonikafabrik der Welt in Trossingen

Einzigartig wie der Schwarzwald als Landschaftsgebilde, ist auch die Stellung der Firma Matth. Sohner A.-G. in Trossingen (Württ.), innerhalb der deutschen Exportindustrie. Man vergegenwärtige sich folgendes: 95 Proz. aller Harmonikas, die in 5 Kontinenten Freude in den Alltag des Lebens hineinbringen, stammen aus Deutschland, und von diesen 95 Proz. entfällt mehr als die Hälfte auf Sohner. In den Rest teilen sich etwa 50 größere, mittlere, kleine und kleinste Firmen. Als der Gründer der Firma Matthias Sohner im Jahre 1857 das Ergebnis des ersten Geschäftsjahres ermittelte, stellte er mit einem gewissen Stolz fest, daß er 650 Mundharmonikas hergestellt und verkauft hatte. Im letzten Jahre bezifferte sich bei Sohner die Gesamtproduktion an Mundharmonikas auf rund 25 Millionen Stück. Außer dieser Riesenzahl von Mundharmonikas werden in den Betrieben der Matth. Sohner A.-G., jährlich auch noch viele zehntausende Bleiharmonikas und Blascordecions hergestellt, vom einfachsten Volksinstrument bis zum vielbässigen Künstlerinstrument mit der Klangfülle einer Orgel. Im Trossinger Hauptbetrieb und in etwa 35 Zweigfabriken gibt die bescheidene Harmonika rund 4500 Menschen Arbeit und Brot.

Eindränglicher als Worte es vermögen, spricht die nachstehende Tabelle von dem einzigartigen Aufstieg der Firma Matth. Sohner:

Jahr 1858: 650 Stück; Jahr 1867: 22 000 Stück; Jahr 1877: 86 000 Stück; Jahr 1887: 1 037 000 Stück; Jahr 1897: 2 900 000 Stück; Jahr 1907: 7 000 000 Stück; Jahr 1922: 15 000 000 Stück; Jahr 1927: 22 000 000 Stück; Jahr 1928: 25 000 000 Stück.

Durch die Sorgfalt, mit der Sohner unablässig auf eine Qualitätsverbesserung bedacht war, wurde mit der Zeit auch eine ganz andere Einschätzung des Instrumentes herbeigeführt. Musikpädagogen von Ruf schätzen die Mundharmonika jetzt als den besten musikalischen Erzieher der heranwachsenden Jugend. Diese Erkenntnis hat auch den Anlaß zur Gründung von tausenden von Mundharmonikaschulorchestern gegeben. Besonderen Anklang fand der Orchestergedanke in Deutschland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Allein in Deutschland sind innerhalb eines Zeitraumes von etwa drei Jahren auf Anregung von Sohner mehr als 5000 Mundharmonikaorchester ins Leben getreten, in Amerika sind es zehntausende. Ausgezeichnete Dienste leisten die Mundharmonikas auch der Jugendbewegung. Wie schön ist es doch, wenn Mundharmonikallänge eine frohe Wanderjahr begleiten oder beim abendlichen Zusammensein im Freundeskreise die Herzen durchsonnen. Die leichte Erlernbarkeit des billigen Instrumentes empfiehlt auch seine Anwendung in den gewerkschaftlichen Jugendgruppen. Verschiedentlich verfügen solche schon über stattliche Mundharmonika-Orchester. Benutzt werden hierzu die bewährten Spezialmodelle Sohner-Orchester 1, 2 und 3 mit Lehrschule.

Um die Jahrhundertwende nahm Sohner auch die Herstellung von Handharmonikas in sein Arbeitsprogramm auf. Der fabrikmäßigen Herstellung gingen langwierige und kostspielige Versuche voraus, da Sohner es seinem Rufe schuldig war, auch auf diesem neuen Gebiete mit einem erstklassigen Erzeugnis auf dem Weltmarkt zu erscheinen. Dieses Ziel ist in vollem Umfange erreicht; die Firma Sohner marschiert heute auch beim Accordeon weit aus an der Spitze. Auch hier bestätigt sich die alte Wahrheit, daß der mit allen technischen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattete, kaufmännisch straff organisierte Großbetrieb rationeller und

billiger arbeitet als der handwerksmäßige Kleinbetrieb. In den Sohnerwerken beginnt der Arbeitsprozeß mit der Zerteilung der Ahorn- und Birnbaumstämme und endet mit der Herstellung des Futterals oder Koffers. Ein großer Stamm in langjähriger Praxis geschulter Facharbeiter bürgt für die weltbekannte Qualität der Sohner-Instrumente; besondere Vorzüge des Sohner-Accordeons sind Tonreinheit, Klangfülle und solide Ausführung. Geradezu erstaunlich ist das kraftvolle Aufblühen der Handharmonikafabrikation in den letzten Jahren, hervorgerufen durch die ungewöhnlich starke Nachfrage nach hochwertigen Accordeons; ein Meisterwerk vor allem ist Sohners Piano-Accordeon, ohne das die moderne Jazzkapelle nicht mehr zu denken ist.

Bezeichnend für die innere Kraft des Sohner-Unternehmens ist die im Laufe der letzten Jahrzehnte erfolgte Angliederung vieler altangesehener Firmen der Harmonika-Industrie wie Meßner und Weiß in Trossingen, Soh in Knittlingen, Kalbe in Berlin und Geßler in Magdeburg. Eine weitere Ausdehnung erfuhr das Weltunternehmen zu Beginn des Jahres 1929 durch die Übernahme der Firma Andr. Koch A.-G., der zweitgrößten Harmonikafabrik der Welt. Nach der Angliederung der Firma Andr. Koch A.-G. ist die gesamte württembergische Harmonika-Industrie im Weltunternehmen von Matth. Sohner A.-G. unter einheitlicher Leitung vereinigt.

K. G.

## Stolberger R. G. D. = „Recht große Ohren“

Die Kommunisten sind Leute, denen alles gut genug ist; selbst das Allerverwerflichste, der Arbeiterrat, wird nicht geachtet, wenn es zur Erreichung der gesteckten Ziele führt. Im Bezirk Stolberg haben die Kommunisten durch Flugblätter und Zeitungsartikel die Lohnkündigung der Stolberger Gesellschaft dazu benutzt, um die Massen zu einer Wahlversammlung zu bringen. In den Artikeln und Flugblättern werden Zahlen genannt, wie hoch die Löhne für die einzelnen Gruppen von Arbeitern abgebaut werden sollten. Dabei ist von der Stolberger Gesellschaft auch nicht eine einzige Silbe davon geredet worden. Man kann zwar kaum daran zweifeln, daß die Gesellschaft die Absicht hat, Lohnsenkungen vorzunehmen. Eine Gemeinheit sondergleichen ist es aber, wenn die Kommunisten der Stolberger Gesellschaft schon weit vorher Zahlen nennen, die die Gesellschaft vielleicht nicht einmal gewagt haben würde, zu nennen, geschweige gar, sie als Angebot an die Gewerkschaften zu geben.

In einer Zink- und Bleiarbeiterversammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes wurde dieser Vorgang besprochen und tief große Entrüstung hervor. Ein Kollege sagte: „Ich habe mir schon immer den Kopf darüber zerbrochen, was wohl die abgekürzten Buchstaben R. G. D. bedeuten würden, die im Flugblatt der Kommunisten immer wiederkehren. Nach dem, was ich jetzt über den Gang der Dinge höre, kann ich mir die Erklärung geben. Das wird heißen sollen: Recht große Ohren.“ In der Tat ist es so. Unerhört ist dieser Vorgang. Die Kommunisten geben dem Kapitalismus die Fingerzeige, wie hoch er das vielleicht beabsichtigte Lohnabzugsangebot machen soll. In einer gemeinsamen Funktionärsbesprechung unter den beteiligten Organisationen wurde auch das Flugblatt der Kommunisten zur Sprache gebracht. Obwohl der Inspirator des Flugblattes anwesend war, fand er nicht den Mut, sich gegen die scharfen Ausführungen des Kollegen Hennig zu wenden. Die Arbeiterchaft wird sich diesen Streich der Kommunisten merken müssen. Allüberall produzieren sie sich als die Helfer in der Not der Arbeiterchaft und sind doch in Wirklichkeit, wie Sigura zeigt, vollkommene Arbeiterverräter.

rg.

Aber schon hatte sich ein Rächer eingestellt. Wie ein Sperber, der mit gespannten Schwingen die Luft durchkreuzt, plötzlich regungslos mit zitterndem Flügelschlag in der Luft stehen bleibt und dann wie ein Pfeil auf die Wachtel im Kornfelde herabstößt, so schoß Ostap herbei und warf dem Polen die Schlinge um den Hals. Der griff noch nach seiner Pistole und drückte sie ab; aber die Hand war schon unsicher, und das Auge sah nicht mehr; die Kugel pfliff ziellos durch die Ebene.



Ostap rief die in der Nähe verstreuten Kameraden herbei, ihrem toten Ataman die letzte Ehre zu erweisen. Sie kamen und sangen davon an zu reden, wer nun ihr Führer sein solle.

„Wozu langen Rat halten“, sagte einer von ihnen. „Es ist unmöglich, einen besseren Ataman zu wählen als Ostap Suiba. Was schadet es, daß er der Jüngste ist? Er hat Einsicht und Verstand wie einer der ältesten Kossaken.“

Ostap nahm seine Rüge ab und dankte den Kossaken für die

Ehre, die sie ihm erwießen. Er sprach nicht erst von seiner Jugend noch von seinem Mangel an Erfahrung; denn in den Augenblicken der Schlacht sind lange Worte vom Uebel. Er jagte nur, er wolle ihr Führer sein, und sie merkten wohl, daß sie gut getan hatten, ihn zu wählen. Er sammelte und ordnete die Truppe von neuem und führte sie sofort wieder gegen die Polen. Die fühlten bald, daß hier ein neuer Wille war,

wichen zurück und sammelten sich und suchten den Zugang zum Tore zu gewinnen. Die in der Stadt zurückgebliebenen Abteilungen erkannten die Lage ihrer Kameraden und gaben eine Musketenladung ab, durch die sie die Kossaken zurückdrängen wollten. Die ganze Ladung tat nur wenig Schaden, aber einige Kugeln fuhrten in die Ochsenherde der Kossaken, die dem Treffen einseitig zuschauten. Die Tiere wurden wütend, warfen die Schwänze in die Höhe und galoppierten wild auf das Lager zu, wo sie viel Unheil anrichteten und viele Leute niedertrampelten. Taras, der dem Unheil in seinem Hinterhalt am nächsten war, brach mit seinen Männern vor und scheuchte die Tiere mit Geschrei zurück, daß sie aus dem Lager galoppierten, gerade auf die polnische Reiterei zu, die sich eben mühsam ordnete und nun von neuem in Verwirrung geriet.

In diesem Augenblick stürzten sich die Kossaken wieder auf die Polen, die zwar die Stadt erreichten, aber mit großen Verlusten. Die eisernen Tore taten sich auf und knarrten schwerfällig in ihren Angeln; sie nahmen die flüchtigen, erschöpften, wunden Polen auf, wie ein geöffneter Stall die von dem Gewittersturm gescheuchte Herde aufnimmt. Viele Kossaken wollten sie bis ans Tor verfolgen, aber Ostap hielt sie zurück und rief:

„Bleibt zurück, Brüder! Bleibt weg von den Mauern! Es ist verberblich, ihnen zu nahe zu kommen!“

Ostap hatte recht, denn in demselben Augenblick krachte eine neue Musketenladung von den Wällen her. Der Hetman trat zu dem jungen Ataman und wünschte ihm Glück.

„Du bist unser jüngster Ataman“, sagte er, „aber du hast deine Schar geführt wie ein alter Hauptmann.“

Der alte Taras wendete das Haupt, um zu sehen, von welchem jungen Führer da die Rede sei. Da sah er seinen Sohn Ostap an der Spitze der Abteilung, die Borodatj geführt hatte, die Atamanskeule in der Rechten.

„Schau' mir einer den Jungen!“ sagte er hocherfreut zu sich selbst. Dann dankte er allen Kossaken der Abteilung für die Ehre, die sie seinem Sohne erwießen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 18

Duisburg, den 6. September 1930

11. Jahrgang

## Geistige Klarheit und Selbständigkeit

**G**eistige Klarheit und Selbständigkeit kann Gottesgabe sein. Mehr noch wird sie erkannt, erarbeitet und zäh entschlossen erkämpft.

Heute, und besonders mit Bezug auf die Wahlen besteht eine Art geistiger Wirrwarr durch ein Uebermaß von Ideen und durch zu wenig geistige Verarbeitung. Alles Mögliche und Unmögliche, wie „Leben in Freiheit, Schönheit, Würde“, u. a. Schwindel wird angepriesen. An allen Ecken und Kanten durchziehen „Zukunftsapostel“ die Straßen und Betriebe. Sie wollen die Menschheit, und vor allen Dingen die Jugend erlösen. Leider laufen allzuvielen schillernden Phrasen nach.

Dagegen wollen wir uns wappnen mit einer starken Unempfindlichkeit. Wir wollen alles prüfen und nur das Beste behalten. Wir wollen uns innerlich frei machen vom Dunst und Rebel jener Pläne, die nicht zu verwirklichen sind. Wir brauchen einen starken Idealismus und einen harten Wirklichkeitsinn. Ihnen entsprechend, führt uns unsere Grundeinstellung in klare Fronten gegenüber unseren Gegnern. Diesen gesunden, und uns stärkenden Kampf wollen wir uns nie durch Verbrüderungsfanfaren abschwächen lassen. Stets im Gegensatz zu den sozialdemokratischen Organisationen wollen wir wohlüberlegt und kraftvoll unsere eigenen Wege gehen. Wir bekämpfen nicht die im sozialistischen Irrtum befangenen Menschen. Zehntausende von ihnen gehören noch innerlich zu uns. Sie sind entweder ziellos oder verbittert, und sie zurückzugewinnen sei unser Ziel. Was uns aber von unseren Gegnern unüberbrückbar trennt, ist ihr System, ist ihre Geisteshaltung.

Außer dem marxistisch-sozialistischen Geist, ist der kapitalistische Geist unser Gegner.

Der kapitalistische und sozialistische Geist rufen: Los von Gott. Wir proklamieren: Hin zu Gott. Der kapitalistische Geist will unabhängig sein von Gott, und er befolgt nur Gebote, die er sich selbst macht. Kein Wunder, daß dieser Geist sich verirrt und nicht im Mitmenschen den Bruder, sondern ein Objekt der Ausbeutung sieht.

Der marxistische Sozialismus ist eine von Karl Marx begründete Weltanschauung, die ebenso wie der kapitalistische Geist, der materialistischen Geistesrichtung, d. h., der Lehre vom Stoff entspringt, und Gott und Christentum verneint.

Der kapitalistische Geist glaubt an die Erde, an das Geld, an die Altkleider, an den Profit, an das dreimal heilige Ich, daß den Armen, Kranken und Arbeitslosen nicht zu helfen braucht.

Der sozialistische Geist, dem auch die sogenannten freien aber sozialdemokratischen Gewerkschaften verfallen sind, glaubt an die Natur, an

die Maschine, an die Internationale, an die Verpflichtung, nur Gesinnungsgenossen zu helfen, und Christen brotlos zu machen, an die Diktatur des Proletariats.

Weder der kapitalistische noch der sozialistische Geist können die Arbeiterschaft erlösen.

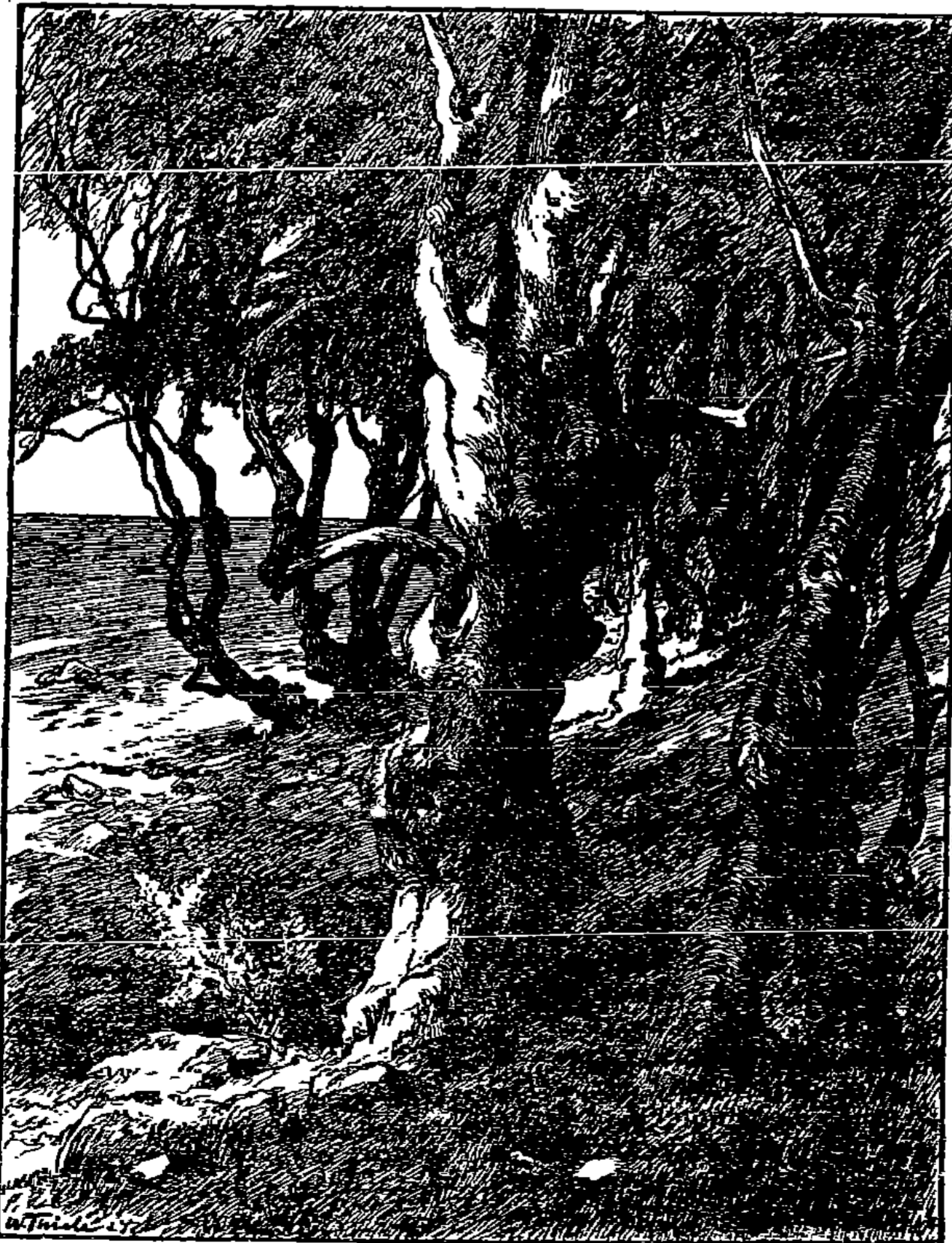
Der Christentumsabgewandte kapitalistische Geist schlug die Arbeiterschaft mit der Zuchtrute der Maßregelung, Aussperrung und Schwarzen Listen, und unterdrückte die gewerkschaftlichen Organisationen. Er schuf den klaffenden Gegensatz von darben den Millionen und einer in Ueberfluß lebenden Oberschicht. Und diese Kreise beladen sich mit himmelstreichenden Sünden, indem sie erklären oder sagen lassen: „Aus elender Sentimentalität hat der Staat (mit der Arbeitszeitgesetzgebung und Arbeitslosen-Versicherung) die Faulheit künstlich ins Volk hineingetragen.“ Das ist Materialismus und Egoismus im höchsten Grade. Diese vom fluchwürdigen kapitalistischen Geist angefaulte Sippschaft geht über Leichen, um ihren Reichtum zu verdoppeln auf Kosten der Ärmsten der Armen.

Der sozialistische Geist hat hunderten tausenden den Gottesglauben aus dem Herzen gerissen und dadurch unfähiges Elend geschaffen. Er liebt nur Gesinnungsgenossen und schlägt, wenn er die Macht besitzt, brutal jeden Andersdenkenden nieder.

Sagen wir es selbst: Kann dieser Geist, der die eigenen andersdenkenden Standesgenossen vernichten will, sich beschweren über die Keulenschläge des kapitalistischen Geistes? Kann der sozialistische Geist den kapitalistischen Geist überwinden und bezwingen? Er kann es ebensowenig als man den Teufel durch Beelzebub austreibt. Der sozialistische Geist als Fleisch vom Fleische des kapitalistischen Geistes, ebnet diesem durch seine Irrlehren den Weg zur Ausbeutung des schaffenden Volkes. Sozialistischer und kapitalistischer Geist kennen keinen ewigen, der Verantwortung vor Gott bewußten

Geist, und beide leugnen, daß der Mensch eine unsterbliche Seele besitzt. Folgerichtig ist dann der Mensch nicht viel mehr wert als die Maschine. Diese wird ausgenutzt und wenn verbraucht, zu Schrott gemacht. Wer verbietet dem kapitalistischen Geiste, auch im lebendigen Menschen eine Maschine zu erblicken, die er ausbeutet bis zur Zerstörung? Der sozialistische Geist vermag es nicht, weil er Gott und damit das Fundament des ehernen sittlichen Rechts zum menschen- und christenwürdigen Leben nicht anerkennt, weil er aus dem Sumpfe des Materialismus stammt, dem auch der kapitalistische Geist erwuchs.

Rettung bringen kann nur das Christentum durch seine göttlichen Kräfte, durch seine wahrhaft gemeinschaftsbildende und gesellschaftsveredelnde Macht. Es erblickt in Gott, den Schöpfer aller Dinge,



Am Waldesrand

die höchste sittliche Gewalt, vor der jeder Mensch, ob gläubig oder ungläubig, Rechenschaft abzulegen hat. Es baut auf auf den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Liebe. Das Christentum sagt: Jeder Mensch besitzt eine unsterbliche Seele und ist damit gleichgestellt vor dem allmächtigen Schöpfer. Doch schwingt er sich über allem Erdenstaub, über allem kapitalistischen und sozialistischen Irrwahn empor zur Gottähnlichkeit. Nicht wird er nach der Lehre vom Stoff seiner höchsten Würde beraubt, sondern erlangt einen Wert, wie ihn nur das Christentum kennt.

Wir sind stolz darauf, zu seinen Anhängern zu gehören. Wir wollen christliche Gewerkschaftler sein und bleiben und nicht nur nach dem Grundsatz „Bete und arbeite!“ handeln, sondern auch das Schwert des Kampfes führen für die Durchsetzung unserer Ideen. Auch am 14. September!

Prodöhl.

## Im Kreis der roten Wahlhelfer

darf natürlich auch die „Metallarbeiterjugend“, das Jugendorgan des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, nicht fehlen. In ihrer Nummer 34 vom 23. August 1930 verbricht sie einen „Ausruf an die Jugend!“, der nach den üblichen Phrasen zum Schluß in folgende Mahnung ausklingt:

„An unsere Jugendkolleginnen und Kollegen richten wir die Mahnung, sich opferwillig der Sozialdemokratischen Partei zur Wahlarbeit zur Verfügung zu stellen. Die Jugend sollte der beweglichste Teil der Wahlarbeiter sein.“

Sie haben mit dabei zu sein, wenn es zu kämpfen gelte für den Schutz der Arbeit (welche der sozialdemokratische Reichsarbeitsminister Wiffel noch bei seinem Abgange für die Bergarbeiterjugend verschlechterte), gegen die soziale Reaktion (welche die Sozialdemokratie durch ihren vielfachen Mißbrauch der Sozialversicherung begünstigte), für die Demokratie (welche die Sozialdemokratie zu einem Zerbild gestaltete), gegen den Faschismus (welchem die Sozialdemokratie allenthalben, so in Italien und so weiter, durch ihre mißbräuchliche und verantwortungslose Politik geradezu den Weg bereitet), für den Sozialismus (welcher sich zu einem sonderbaren Gemisch von üblem Parteikrippentum und Spießertum gestaltete), gegen den Kapitalismus (der kaum in einer anderen Bewegung so zu Hause ist wie in der Sozialdemokratie). Die Sozialdemokratie ist ein lebendiger Beweis für die Urteilslosigkeit vieler Wählerkreise. Ihre Haltung und ihre Arbeit hat der Arbeiterschaft mehr Schaden zugefügt als irgendeine andere Bewegung. Es ist erfreulich, daß der Wahlkampf nun erneut wieder die engen Beziehungen zwischen der Sozialdemokratie und den sogenannten „freien“ Gewerkschaften enthüllt. Die ganze christlich gefinnte Arbeiterschaft und auch die christliche Jugend weiß nun, wie es steht, wenn „freie“ Gewerkschaften später wieder den traurigen Mut haben, diese „Musterhe“ zu leugnen.

F.

## Der Hammer in Recht und Sitte

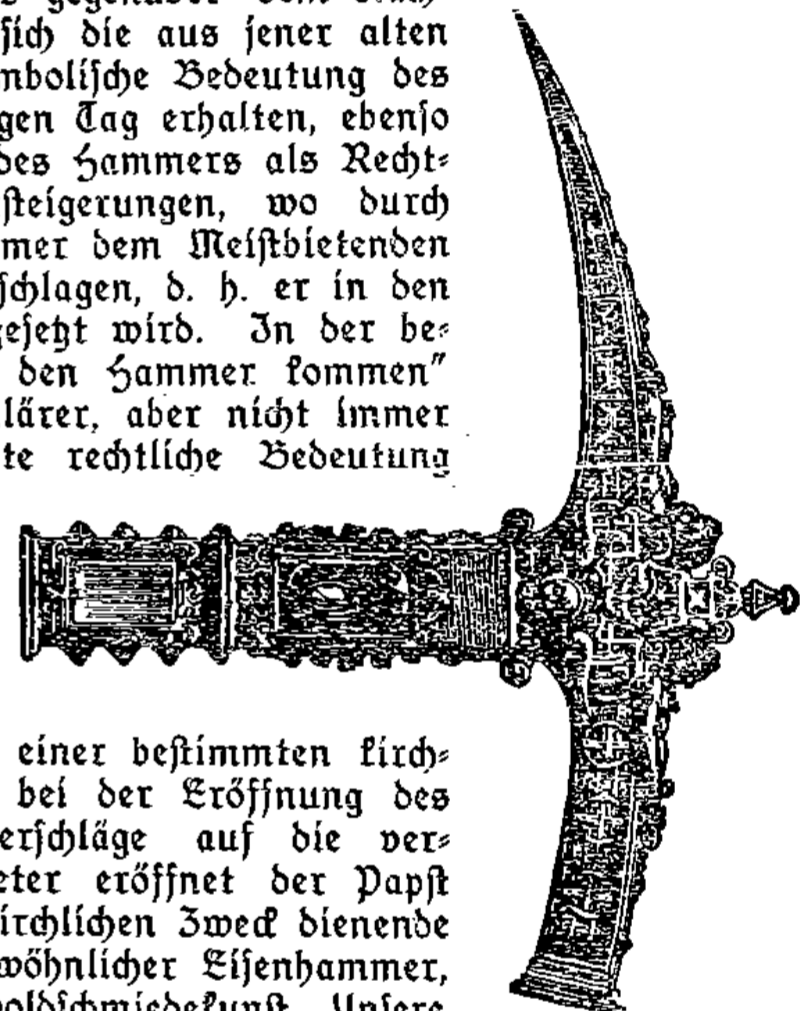
(Nachdruck verboten.)

Die hervorragende Bedeutung des Hammers, des wichtigsten und allgemeinsten Werkzeuges für ausnahmslos alle Zwecke der menschlichen Arbeit, hat es mit sich gebracht, daß diesem bei nahezu allen Völkern eine gewisse symbolische Bedeutung beigelegt wurde, in der sich die Schätzung dieses Werkzeuges bekundet. Mythologie, Sitte und Rechtswesen vieler Völker bringen den symbolischen Charakter des Hammers in vielfacher Weise zum Ausdruck, wie wir es in gleicher oder auch nur ähnlicher Art bei keinem anderen Werkzeug wiederfinden. So ist nach der germanischen Götterlehre der Hammer die Waffe und das Werkzeug des gewaltigen Gottes Donar, denn mit dem Hammer erzeugte er nach der Vorstellung dieser Völker Donner und Blitz, und sein Werkzeug wurde daher als Blitz- oder Donnerhammer bezeichnet. Andererseits galt Gott Donar aber auch als Hort des Landbesitzes und des weiteren auch als Schützer des Rechts und aller Rechtsgeschäfte, und sein Hammer

war die Waffe, mit der er das Recht wahrte und alles Unrecht abwehrte und bedrohte. Hieraus leitete sich die symbolische Bedeutung des Hammers als Rechtsgerät ab, die wir bei allen germanischen Völkern wiederfinden und die sich bekanntlich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Durch Wurf des Hammers mit der rechten Hand unter das linke Bein hindurch, den sogenannten Hammerwurf, wurde bei den alten Deutschen das Recht auf Grund und Boden, auf Wasser und Flüsse bestimmt, wurden auch noch zahlreiche andere rechtliche Befugnisse festgelegt. Auch zur Grenzbestimmung, vor allem zur Festlegung der Entfernung, innerhalb welcher dem Besitzer eines Grundstückes oder Landgutes gegenüber der Nachbarschaft oder der angrenzenden Mark gewisse rechtliche Befugnisse zustehen sollten, wurde der Hammerwurf benutzt, indem jene Entfernung eben so weit reichte, als der Hammer in der geschilderten Weise geworfen werden konnte.

Auch bei religiösen und Weihefeierlichkeiten spielte der Hammer eine bedeutende symbolische Rolle. Als Symbol des Gewitters und des Regens, die der Donnergott über die Lande schickt, galt der Hammer zugleich auch als Symbol der Fruchtbarkeit und diente in dieser Bedeutung bei der Brautweihe, indem der Braut ein Hammer in den Schoß gelegt wurde. Den Verstorbenen aber wurden oftmals Hämmer auf den Scheiterhaufen oder ins Grab gelegt; solche Grabhämmer, die fein gearbeitet waren und oftmals aus Silber bestanden, sind vielfach gefunden worden. Bei dem germanischen Volkstamm der Skandinavier bestand die Sitte, Trinkbecher durch die Berührung mit einem Hammer zu weihen. Ebenso bestand auch bei allen germanischen Völkern die Sitte, die Grundsteinlegung hervorragender Bauwerke in feierlicher Weise durch drei Schläge mit dem Hammer, dem wichtigsten Werkzeug der Bauarbeit, zu vollziehen, eine Sitte, die übrigens noch viel weiter zurückreicht, sich schon bei den alten Ägyptern Jahrhunderte und Jahrtausende vor Beginn unserer Zeitrechnung findet und bekanntlich auch noch von unseren heutigen Bauleuten in nahezu unveränderter Form als uralte und eigenartige Tradition geübt und hochgehalten wird. Bei dem Stamm der Sachsen wurde durch das Herumtragen eines Hammers Gericht angesagt. In dem sogenannten Hammerrecht, durch welches gewisse rechtliche Befugnisse eines Grundbesitzers gegenüber dem Nachbar festgelegt werden, hat sich die aus jener alten Zeit stammende rechtlich symbolische Bedeutung des Hammers bis auf den heutigen Tag erhalten, ebenso aber auch die Verwendung des Hammers als Rechtsgerät bei öffentlichen Versteigerungen, wo durch einen Schlag mit dem Hammer dem Meistbietenden die ausgebotene Sache zugeschlagen, d. h. er in den rechtlichen Besitz derselben gesetzt wird. In der bekannten Redensart „Unter den Hammer kommen“ bekundet sich in zwar populärer, aber nicht immer liebsamer Weise diese uralte rechtliche Bedeutung des Hammers.

Auch die Kirche hat in einer gewissen und eigenartigen Form die symbolische Bedeutung des Hammers übernommen und verwendet sie bei einer bestimmten kirchlichen Zeremonie, nämlich bei der Eröffnung des Jubeljahres. Durch Hammerschläge auf die vermauerte Pforte von St. Peter eröffnet der Papst das Jubeljahr. Der diesem kirchlichen Zweck dienende Hammer ist freilich kein gewöhnlicher Eisenhammer, sondern ein Erzeugnis der Goldschmiedekunst. Unsere Abbildung zeigt den Jubiläumshammer, mit dem Papst Julius der Dritte das Jubeljahr 1500 eröffnete. Der Hammer ist aus Silber gearbeitet und stark vergoldet; am Schaft trägt er das Wappen des Papstes in Emaille. Das berühmte Kunstwerk befindet sich jetzt im Bayerischen Nationalmuseum zu München.



Dr. Th. W.

## Der Lehrling im Formerberufe

Wir haben des öfteren darauf hingewiesen, daß die Auswahl der verschiedenen Berufe durch die ins Erwerbsleben tretenden jungen Menschen recht eigenartige Wege gegangen ist. Während eine Reihe von Berufen fast gemieden wird, werden andere Berufe geradezu überlaufen. Daß bei der Achtung mancher Berufe nicht der Beruf an sich, sondern sehr oft auch die Ausbildungs- und Arbeitsverhältnisse eine besondere Rolle spielen, zeigt mit aller Deutlichkeit die hier folgende Darstellung eines alten Praktikers, welche einen guten Einblick in die Lehr- und Arbeitsverhältnisse des einst so hoch gewerteten Formerberufs gestattet.

Während viele Berufe, wie Schlosser, Dreher, Schreiner, Elektriker usw. fast überlaufen werden, gehen die Meldungen zur Erlernung des Formerberufs immer mehr zurück, trotzdem die Arbeitgeber durch besondere Broschüren, trotzdem Berufsämter und sogar der Rundfunk in der Propaganda für den Formerberuf geradezu wetteifern. In einer besonderen Broschüre, welche die Vereinigten Stahlwerke, Duisburg-Wanheim, Werk IV. vor kurzem verteilten, wurde ein geradezu bestechendes Bild der dem tüchtigen Former offenstehenden Aussichten gezeichnet. Er könne zum Werkmeister, Zeichner im Konstruktionsbüro, Gießereitechniker zum Leiter kleinerer Gießereien, ja zum Betriebsleiter aufsteigen. Schließlich gehöre der Former zu den bestbezahlten Industriearbeitern.

In krassem Gegensatz dazu steht allerdings die Wirklichkeit, die durch Ausnahme hier und da noch bestätigt wird. Die Lehrlinge haben eine dreijährige Lehrzeit durchzumachen, während dieser Zeit werden sie

programmäßig nach Schema f ausgebildet, in kleineren Gießereien nur in Spezialartikeln, wo man an diesen Sachen, weil die Herstellungskosten ziemlich gering sind, noch gutes Geld verdient. So wird in vielen Fällen die Feststellung zu machen sein, daß nach beendeter Lehrzeit und bei Stellenwechsel der junge Former den Ansprüchen nicht genügen kann.

Überall wird sodann das Afford- und Prämienystem so mißbraucht, wie gerade in den Gießereien. Mit der Stoppuhr in der Hand sucht man die Zeitaufkord zu drücken, was dazu auch noch manchmal von Leuten geschieht, welche dem Formerberuf ziemlich fernstehen. Sollte hier nicht auch der Grund liegen, weshalb so viele Gießereien über den großen Prozentjah-Ausfluß klagen? Um den Betrieb hiermit nicht zu belasten, hat der Former Ersatzstücke zu liefern, teils ohne, teils bis zu 50 Prozent Vergütung. Wenn nun ein tüchtiger, intelligenter Former, durch Treiberei oder verkehrte Anordnungen vom Pech verfolgt wird, soll er dann durch Abzüge und Wenigerverdienst in seiner Berufsfreude gestärkt werden? Es gibt ja Beispiele genug, die davon zeugen, das mangelnde Berufsfreude mißmutige und verbitterte Existenzen schafft. Menschen die den wirtschaftlichen Wechselfällen des Lebens schuhlos preisgegeben sind. Nur ganz wenige sind es heute, die trotz der vielen Widerwärtigkeiten in den Gießereien noch den eisernen Willen aufbringen, in ihrer beruflichen Weiterbildung nicht zu erlahmen und dadurch vielleicht eine Stellung als Gießerei- oder Formermeister erringen können.

Wie steht der Meister aber heute im Betrieb? In den größeren Betrieben untersteht er dem Gießerei-Direktor, dem Betriebsleiter oder dem Gießerei-Assistenten. In den meisten Fällen wird er zur Kalkulation und Preisfestlegung für die Gußstücke nicht herangezogen.

(Fortsetzung folgt.)



Auch wir können kochen!

## Jugendstimmen

### Fränkisches Jugendtreffen

**Schweinfurt.** Am letzten Juni-Sonntag war das Ziel der fränkischen Gewerkschaftsjugend das „Fränkische Jugendtreffen auf der Vogelsburg“. Bei herrlichem Wetter zogen Jugendgruppen aus den fränkischen Gauen mit Wimpeln und Fahnen dorthin, um öffentlich zu bekennen, was die christliche Gewerkschaftsjugend will. Zu einigen ernstesten Stunden fanden sich die Jugendkollegen zusammen, zu einer gemeinsamen Kundgebung. Ein Referat des Kollegen **Greib** (Würzburg) behandelte eingehend die Frage: „Aufgaben und Ziele unserer Jugendgruppen“, und Kollege **Schinneller** (Schweinfurt) hielt ein Referat über die Frage: „Die christliche Gewerkschaftsjugend in Familie, Beruf, Wirtschaft und Staat“. Der übrige Teil des Tages wurde ausgefüllt mit einem Fußmarsch nach dem schöngelegenen Städtchen Volkach. Am Abend zogen die frohen Scharen wieder zurück in die Heimat. Zweifellos ist das erste Frankentreffen gut gelungen, und es werden sich in den nächsten Jahren derartige Kundgebungen noch weiter anschließen.

### Unsere Wanderfahrt nach Aachen

**Köln-Kalk.** Am 5. Juli fuhrten wir nach der alten Bade- und Kaiserstadt. Unser früherer Vorsitzender, Kollege **Josef Weyer**, nahm uns am Bahnhof in Empfang und führte uns zum Gesellenhaus, wo wir freundliche Aufnahme fanden. Es ging dann durch die Stadt an den schönen Bauten vorbei, wie Münster, Rathaus, den Stadttore, zum Lonsberg mit seinen schönen Waldanlagen. Oben hat man eine schöne Aussicht auf die Stadt und ihre Umgebung sowie nach Holland hinein. Zurück ging es über den Salvatorberg mit gleichnamiger Kirche zum Gesellenhaus, wo wir noch einige Zeit bei gemütlichem Zusammensein verweilten.

Am Sonntagmorgen nach der heiligen Messe gingen die Gesellen, zu einem Zug vereinigt, mit Gesang durch die Stadt, wobei wir mit unserem Wimpel den Schluß bildeten. Im Gesellenhaus wurde dann gemeinsam Kaffee getrunken. Hierauf begaben wir uns nach Burtscheid zum Landesbad, welches Eigentum der Landesversicherungsanstalt der Rheinprovinz ist. Es ist über heißen, heilkräftigen Quellen gebaut. 350 Erkrankte können dort untergebracht werden, und zwar solche, die hauptsächlich an Rheumatismus leiden. Hat man dieses alles gesehen, so merkt man so richtig den Segen der Invalidenversicherung. Mit einem Dank an den uns führenden Herrn verließen wir das Landesbad. Hierauf ging es zum Münster. Das Münster bietet innen einen alt ehrwürdigen Anblick. Nach dieser Besichtigung schloß sich die des Rathauses an, welches ein imposantes Gebäude ist. Kollege **Weyer** führte uns durch den Kaiserjaal mit seinen herrlichen Wandgemälden, welche das Leben Karls des Großen darstellen. In der Schatzkammer sahen wir wertvolle Gegenstände aus der Zeit dieses großen Mannes. Nach dem Mittagessen, nachdem wir den „Zeppelin“ über die Stadt fliegen sahen, gingen wir dann wieder zum Aachener Stadtwald, wo sich der große Ehrenfriedhof befindet. Hier ruhen Hunderte, darunter viele Jugendliche, die im harten Kampfe für unser Vaterland gefallen sind. Möge der Anblick dieser Gräber vor einem späteren Kriege abschrecken! Der Bismarkturm, welcher in der Nähe steht, wurde dann bestiegen. Von oben hat man eine schöne Aussicht nach Aachen und seine walddreiche Umgebung. Es wurde noch das Stadion besucht, welches mitten im Walde liegt. Dann gingen wir zurück zum Bahnhof. Wir dankten dem Kollegen **Weyer** für alles, was er an diesem Tage für uns getan hat. Es wurde von ihm Abschied genommen mit dem Wunsche, ihn bald wieder besuchen zu können. Die Bahn führte uns dann der Heimat zu.

Dieser Tag war für uns an Sehenswürdigkeiten reich und wird noch lange in Erinnerung bleiben.

### Wanderung ins Nahetal

**Mainz.** Vom prächtigsten Wetter begünstigt, machten die Jugendgruppen von Groß-Mainz an einem der letzten Sonntage ihre programmäßig festgesetzte erste Jugendwanderung, die uns in das schöne Nahetal führte. Eine stattliche Anzahl junger Kollegen trafen sich in Mainz, um von hier aus die Reise anzutreten unter Führung des Kollegen **Franz**. Um 7,30 Uhr fuhrten wir frohen Mutes den Rhein und die Nahe entlang, dem Ausgangspunkt unserer Wanderung, Bad Kreuznach, entgegen. Nach Ankunft dort, machten wir einen Rundgang durch die Stadt mit ihren alten Gassen und Bauten, auch der Aufstieg zur Rauzenburg machte sich lohnend, da wir von hier einen schönen Rundblick über die Stadt und die

rheinhessischen Lande hatten. Nach Besuch des Gottesdienstes der katholischen und evangelischen Kollegen trafen wir uns auf der Nahebrücke wieder, und nun ging ein fröhliches Wandern an. Durch die Kuranlagen ging es langsam bergauf auf schattigen Waldwegen. Nach drei viertel Stunde erreichten wir die Gans. Welch schönes Panorama bot sich hier unseren Blicken! Tief unten das Nahetal mit den vielen Salzfallnen, das Stadion, und besonders fiel das so herrlich gelegene katholische Kindererholungsheim ins Auge. Weiter ging es im Waldesschatten unter hohen Bäumen, die uns ein gutes Wandern ermöglichten, nach dem Rheingrafenstein, wo wir von der Plattform des steil in die Nahe fallenden Felsens eine schöne Aussicht hatten über das Nahetal und die Pfälzer Lande. Nach einer Mittagsrast auf dem Hofgut des Schlosses, wo noch einige Spiele gemacht wurden, ging es weiter von der Höhe zum Tal, das Suttental benannt, oder auch Dreiländereck, da hier Preußen, Hessen und Bayern zusammenstoßen. So kam es, daß an einem Tisch zwei Kollegen in Preußen saßen und die anderen beiden ihnen gegenüber in Bayern. Nach einer weiteren Marschstunde gelangten wir nach der im Wald versteckt liegenden Altenbaumburg, deren Ueberreste an vergangene Zeiten erinnerten. Nach dem Rundgang auf der Burg ging es hinunter in das Allenzthal, wo wir in dem Ort Altenbamburg uns eine längere Ruhepause gönnten. Bei lustigem Spiel, woran sich auch die Dorfjugend beteiligte, ging die Zeit schnell vorüber, so daß der Rückmarsch allzu schnell herantrat. Fröhlich ging es in Reih' und Glied, lustige Lieder singend, zurück nach Münster am Stein. Hier besichtigten wir auch diesen schönen Badeort, den Kurgarten, das Sallental, wo an einem um das Jahre 1720 erbauten Stadlerwerk Kollege **Franz** uns interessante Erläuterungen gab über die erhobten Salzquellen, welchen Zweck die Stadlerwerke haben und wie das Kochsalz gewonnen wird, ebenso wie die Produkte zur Heilung vieler Krankheiten Verwendung finden. Unser Wissen wurde durch diese Erläuterungen um vieles bereichert. Auch konnten wir die gewaltigen Felsen bewundern, von denen wir vor Stunden herabschauten ins Tal. Nach kurzem Aufenthalt ging es wieder zurück nach Mainz, wo wir trotz des großen Marsches mit froher Begeisterung gegen Abend anlangten. Alles in allem: Diese unsere erste Wanderung war eine schöne und werden alle Teilnehmer noch recht oft daran denken, aber auch wünschen, daß des öfteren solch schöne Wanderungen in Gottes schöner Welt sich der ersten anschließen mögen. Kollege **Franz** dankte am Schluß allen Kollegen für ihre Beteiligung und sprach die Bitte aus, bei nächster Gelegenheit noch eine größere Zahl Metallarbeiter zusammen zu sehen. Dazu möge ein jeder mithelfen, in der Zukunft das zu erreichen. „Mit uns zieht die neue Zeit!“ Dieses müssen auch in Mainz unsere Jungens sich zu eigen machen, dann geht es auch bei uns weiter aufwärts und vorwärts.

### Frohes Wandern

**Sindenburg.** Unsere Jugendgruppe unternahm einen Ausflug nach dem schön und waldbereich gelegenen **Slawenczyk**. Nach einer Stunde Bahnfahrt gelangten wir an unser Ziel, dem Bahnhof **Slawenczyk**. Unter Dorantritt unseres Wimpels, sowie der Hauskapelle, ging es durch den herrlichen Wald. Nach Erledigung unserer religiösen Pflichten, machten wir in einem nächstgelegenen Garten Halt. Trotz einsetzenden Regens konnten wir bei Spiel und Klängen der Hauskapelle unsere Wanderfahrt auf Froheste gestalten. Nach einer Besichtigung des Schloßparkes **Slawenczyk** konnten wir bei weiterem Spiel durch Anerkennung von kleinen Preisen unser Tageswerk beenden. Um 7½ Uhr ging es unter Absingen froher Wanderlieder der heimatischen Scholle entgegen. Mögen diese Wanderfahrten auch weiterhin Anregungen für unsere Arbeit geben. D. M.

### Weimarfahrt

Im Juli nahmen zehn Mitglieder unseres dritten Bezirks an einer Schillerspielwoche in Weimar teil. Schon drei Wochen vorher beschäftigten sich meine Gedanken stets mit Weimar. Das laufende Band mit der Stoppuhr ließ sich jetzt leichter ertragen, hatte ich doch etwas, worauf ich mich freuen konnte. Endlich war der Tag der Abreise da. Mit neun Kollegen traf ich mich in Sagen, und nun führte uns der Zug ins Thüringer Land. Abwechslungsreiche Landschaftsbilder machten uns die Fahrt angenehm. Des Abends spät kamen wir in Weimar an. Die folgenden Tage hatten wir nun Gelegenheit, uns Weimar genauer anzusehen. Wahr-



Unsere Mädch.-Jugendgruppe

lich, schön genug, um einige Tage dort zu verbringen. Gepflegte Anlagen und ausgedehnte Waldungen gaben der Stadt ein freundliches Bild. Hier und da sah man noch alte Springbrunnen, wo die Jugend plaudernd beisammen stand. Keine Sirenen der Fabriken und schnaufende Maschinen hörte man. Nicht das Wort „Tempo, Tempo!“ war hier ausschlaggebend, sondern es herrschte eine freundliche Behäbigkeit. Die erste Besichtigung machten wir im Schiller- und Goethe-Archiv, wo alle Bücher, Schriften und Briefe dieser beiden großen Menschen angesammelt sind. Außer uns waren auch noch Ausländer dort und betrachteten die einzelnen Schriftstücke. Danach gingen wir ins herzogliche Schloß. Manches Zimmer, mancher Saal ist Zeuge von dem großen Reichtum: viel Porzellan und manch altes Kunstwerk aus dem Mittelalter, viele Werke von Dürer, Tizian, Sadert und Rembrandt. Immer mehr staunten wir über die Vollendung der einzelnen Kunstwerke. Im Laufe der Woche besichtigten wir das Schiller- und Goethe-Haus. Eigenartig war es mir zumute, als wir nun die Räume betreten sollten, wo diese Menschen gelebt und das Höchste vollbracht haben. Die Zimmer waren einfach, doch die großen Säle zeigten uns Bilder und Sachen aus allen Ländern. Im Gegensatz zu Goethe hatte Schiller nur ein paar fast ärmliche Räume. Das letzte Zimmer, welches wir betraten, war sein Sterbezimmer. Das ganze Bett gleich einem Blumenmeer. Selbst auf seinem Schreibpult hatte man rote Rosen und Edelweiß hingelegt. Eines lesenden Schauers konnten wir uns nicht erwehren, wenn man bedenkt, daß gerade Schiller den Kelch des Leidens bis auf den letzten Tropfen ausgekostet hat. Am Donnerstagsmorgen gingen wir zu Goethes Gartenhaus, mitten im Park ganz idyllisch gelegen. Kein Laut der Straße dringt bis hier herüber. Alles ist still, nur das Surren der Insekten und Zwitschern der Vögel war vernehmbar. Wenn man dies Fleckchen Erde betrachtet, dann kann man es verstehen, daß Goethe hier gerne weilte und seine größten Werke hier vollbracht hat. Von hier aus besuchten wir die Fürstengruft, wo auch Schiller und Goethe ihre Ruhestätte haben. Ein Führer begleitete uns, und dann standen wir an den Särgen. Auch hier hatten liebende Hände Rosen, Kelfen und Lorbeerkränze niedergelegt. Der Führer erzählte uns, daß fast täglich Blumen aus dem In- und Ausland hier einträfen. Hier zeigte es sich ja am deutlichsten, daß wohl ihr Leib tot, doch ihr Name und ihre Werke unsterblich sind. Die letzte Besichtigung hatten wir am Freitagmorgen im städtischen Museum für Urgeschichte. Die Sammlungen enthalten namentlich alte Skelette von Menschen und Tieren. Ein Geheimer Hof-Medizinrat erklärte uns alles so ausführlich, daß wir ihn gut verstehen konnten. Mittlerweile war es Mittag geworden, und jeder schlenderte, seinen eigenen Gedanken nachgehend, ins Gasthaus. Obwohl wir so ziemlich alles gesehen hatten, was Weimar an Kunst und Schönheit in sich barg, waren doch die herrlichsten Stunden für mich am Abend im Nationaltheater. „Iphigenie auf Tauris“ von Goethe, und „Maria Stuart“ von Schiller haben wir am meisten zugehört. Ganz ergrißen hat mich das griechische Schauspiel von Goethe. Schon oft hatte ich das Bild der Iphigenie ausgestellt gesehen und dachte mir, daß es die Sehnsucht darstellte. Darum war ich mit ganzer Seele bei der Aufführung. Anselm Feuerbach hat es gemalt, und Goethe nannte sie im Hinblick auf ihre Stelle „das Land der Griechen mit der Seele suchend“. Iphigenies Vater Agamemnon, ein griechischer Feldherr, hatte im Kriege gegen Troja dem erzürnten Windgott ein Opfer versprochen, wenn er ihm günstigen Wind schickte. Er bestimmte nun seine Tochter als Opfer. Iphigenie entsagte ihrer Liebe, verließ die Heimat und wurde Priesterin auf der entlegenen Insel Tauris und diente den Göttern. Die Insel durfte bei Todesstrafe von keinem Fremden betreten werden. Eines Tages landeten dort zwei Fremde: Orest, Iphigenies Bruder, und dessen Freund Orest bekam einen Wahnsinnsanfall, da er seine Mutter erschlagen hatte. Tief erschüttert von seinem Anblick, bat Iphigenie den König der Insel um das Leben der beiden. Der König, der selbst in Iphigenie verliebt war, ließ sich nach vielen Bitten und Flehen erweichen, und nun durfte Iphigenie mit den beiden nach Hause ziehen. Den letzten Abend sahen wir „Maria Stuart“, Trauerspiel von Schiller. Maria Stuart lebte, weil sie von Elisabeth, Königin von Schottland, wegen ihrer Schönheit verfolgt wurde, in einem Kloster. Graf von Kent, einem abgewiesenen Freier Maria Stuarts, wurde ihr Aufenthalt an Elisabeth verraten. Nachdem ein Befreiungsversuch ihrer Freunde scheiterte, fiel Maria Stuart in die Hände Elisabeths, die dann Maria enthaupten ließ. Den Abschluß der Schillerwoche bildete ein Fackelzug durch die Stadt. Aus tausend Kehlen erscholl das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“. Doch wir alle schieden von Weimar mit dem Bewußtsein, herrliche und weihvolle Stunden dort verlebt zu haben, deren wir uns noch lange gern erinnern werden. Grete Friedrich.

## Briefkasten

Der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen gestattete uns freundlicherweise den Abdruck der prächtigen Zeichnungen von Krause-Carus auf den von ihm herausgegebenen Postkarten. Kauft sie! Ihr werdet Freude daran haben. — Effener Jungens auf der Wanderfahrt durchs Ahrtal und durch die Eifel. Ich danke Euch für den lieben Gruß vom Haus „Glückauf“. „Mag lauern, mag trauern, wer will, hinter Mauern. Ich fahr' in die Welt! — Warum habt Ihr mich denn nicht mitgenommen. Zur schönen Fahrt mit fröhlichen Leut', da zaud're ich nicht, dazu bin ich immer bereit. — Ernst G., Hermann Fr., Ernst E. und Friedr. K. Woher die Fahrt und wohin die Reise? Seid Ihr Kranke oder seine Leute? Hätte mit Euch im Teichhaus-Restaurant in Bad Nauheim sitzen mögen, aber die böse, böse Linsenkrankheit. — Josef, Franz B. in Kreuztal. Dein Brief hat mir große Freude bereitet, denn Dankbarkeit ist ein seltenes Kraut geworden. Wir werden Dir in jeder Beziehung helfen. — August S. in Jestetten (Baden). Ich schrieb Dir einen Brief.

Serzlichen Gruß Meister Hämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

## Versuchskirschen

II.

Das schon fast sprichwörtlich gewordene „Versuchskarnickel“ braucht durchaus nicht immer ein „Kaninchen“ zu sein. Ein paar Kirschen, die



So wird die Schlinge gebildet

richtig als „Paar“ zusammengewachsen sind, tun's unter Umständen auch. Wenigstens für Unterhaltungszwecke. Denn für den Uneingeweihten wird es bestimmt nicht ganz einfach sein, ein Kirschenpaar so mit einem Kartenblatt zu verbinden, wie es in der ersten Abbildung dargestellt ist. Die Karte enthält lediglich ein Loch, das einen kleineren Durchmesser hat als eine Kirsche und zwei parallele Einschnitte, durch die — nach der linken Abbildung — wenigstens eine Kirsche hindurchgezogen werden mußte. Richtig. Um das Experiment fertig zu bekommen, verfährt man aber aus naheliegenden Gründen etwas anders, da es unmöglich sein wird, eine Kirsche durch das kleinere Loch hindurchzuzwängen. Man biegt die Karte so zusammen, daß sich der entstandene schmale Kartonstreifen durch das Loch ziehen läßt, so daß eine Schlinge oder Gese (s. Abb. 1 rechts) entsteht, durch die sich ohne nennenswerte Schwierigkeiten eine Kirsche hindurchstecken läßt. Zieht man den Streifen jetzt zurück, indem man die Karte gleichzeitig glatt streicht, dann wird kaum jemand auf den Gedanken kommen, wie das Kunststück ausgeführt wurde.

Schriftleitung für den Hammer: M Föcher.

# Bekanntmachung

Sonntag, den 7. September, ist der 37. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderung.

Delbert. Infolge Einrichtung des Selbstanschlußamtes Delbert, hat sich unsere Telefon-Nummer geändert: Unsere neue Nummer ist 2486.

# Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenschiedsal (G. W.), S. 561. Arbeitsbeschaffung und Preisregulierung (er.), S. 564. „Zentrums-Wahlsped“ (... e.), S. 564. Mehr Sorge um die Arbeitslosen (S. Wellmanns, Ortsgruppenvorsitzender, St. Hubert), S. 565. Zum 19. Verbandstag des sozialistischen Metallarbeiterverbandes (Wbr.), S. 566. Änderungen der Arbeitslosenversicherung (U.), S. 567. Probleme der internationalen Elektrizitätswirtschaft (Dr. Flemmig), S. 568.

### Verbandsgebiet:

Hermann Waldhecker (Dülken) † (M.), S. 569. Folge Sozialisten in Südwest (J. P.), S. 569. Kassel wehrt sich (Pe.), S. 569.

### Branchenbewegung:

Sigung des Haupttarifausschusses im Saarbergbau (P.), S. 570. Selzungsmonteur und -helfer zu Köln (Fritz Eifelau), S. 570.

### Aus den Betrieben:

Was macht die Firma Stiepe/meyer-Herford? (i.), S. 571. Die größte Harmoniefabrik der Welt in Troßingen (K. S.), S. 572. Stolberger R. G. O. — recht große Ochsen (rg.), S. 572.

### Unterhaltung:

Taras Bulba, der Kosakenhetman (N. W. Gogol), S. 569.

### Der Hammer:

Geistige Klarheit und Selbständigkeit (Prodhhl), S. 573. Im Kreis der roten Wahlhelfer (S.), S. 574. Der Hammer in Recht und Sitte (Dr. Th. W.), S. 574. Der Lehrling im Formerberufe, S. 574. Jugendstimmen: Fränkisches Jugendtreffen; Unsere Wanderfahrt nach Aachen; Wanderung ins Raketal; Frohes Wandern (P. M.); Weimarfahrt (Grete Friedrich), S. 575. Briefkasten, S. 576. Versuchskirschen, S. 576.

### Bekanntmachung:

Seite 576.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.